Sonntag, den 29. Januar 1933

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 29. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

11. Jahrg.

Deutschland und Frankreich ohne Regierung.

v. Schleicher erhält nicht die gewünschten Vollmachten und tritt zurück. Regierung Paul-Boncour mit 390 gegen 193 Stimmen gestürzt.

Zwei Regierungskrisen

E.Z. Ein überaus seltenes Zusammentreffen ist es, daß an einem Tage die Regierungen Frankreichs und Deutschlands zurückgetreten sind; die eine dadurch, daß sie am Schluß einer Sitzung der Kammer, die von Freitag früh 9 Uhr mit kurzen Unterbrechungen bis Sonnabend früh 6 Uhr dauerte und in der der Finanzsanierungsplan heiß umstritten wurde, bei der Stellung des Vertrauensvotums für sich nur 170 Abgeordnete gegen 402 gewinnen konnte, und die andere dadurch, daß sie bar des Vertrauens ehemaliger nationaler Freunde vom Reichspräsidenten nicht die verlangten Vollmachten zur Auflösung des Reichstags erhalten hat. Dieser Unterschied ist charakteristisch, denn er zeigt offensichtlich die Verschiedenheit der politischen Verhältnisse in den beiden Ländern: in Frankreich muß die Regierung das Vertrauen des Volkes besitzen, sie ist das Vollzugsorgan des Volkes; in Deutschland herrschen Präsidialregierungen ohne Stütze im Volke und fallen, wenn der Reichspräsident ihnen das Vertrauen entzieht. In Frankreich werden inner- und außenpolitische Probleme offen vor den Augen des Volkes und der Welt im Parlament ausgefochten, in Deutschland entscheiden über lebenswichtige Angelegenheiten des Volkes hinter den Kulissen nationalistisch-reaktionäre Cliquen und Einzelpersonen gegen den Willen des Volkes, aber gestützt auf das auf krummen Wegen erlangte Vertrauen des Reichspräsidenten. Deshalb werden auch die Bemühungen um die Bildung einer neuen Regierung in diesen beiden Ländern grundverschieden sein. Wenn es in Frankreich als selbstverständlich gilt, daß die neue Regierung eine parlamentarische Grundlage, d. h. das Vertrauen der Mehrheit der Volksvertreter besitzen muß, so wird in Deutschland wieder an ein sogenanntes Präsidialkabinett des Reichspräsidenten gedacht, der Mehrheit des Volkes eine „autoritäre“ Regierung gegenübergestellt werden.

•

Was führte zum Rücktritt des Kabinetts Paul-Boncour? Die Sieger der Kammerwahlen vom Mai 1932, die Radikalen und Sozialisten, büßen für die Sünden der früheren rechtsgerichteten Regierungen. Die Steuergesetze, die von der Regierung wegen des 12,5 Milliarden Defizits im Staatshaushalt vorgesehen wurden, haben in Frankreich einen Zustand geschaffen, der wohl noch selten beobachtet wurde: Die Beamten, die von einer Gehaltsherabsetzung bedroht waren, die Kriegsverletzten, die ihre Pensionsansprüche geschmälert sahen, der gesamte Kleinhandel einerseits und die Kapitalisten sowie Unternehmer anderseits hatten dem Kabinett Paul-Boncour den Krieg erklärt. Noch nie seit langem stand eine Regierung unter einem solchen Druck der Straße wie die Regierung Paul-Boncour. Viel zur Erregung der Massen hat auch die Taktik der der Regierung feindlichen Reichsparteien beigetragen, die es verstanden haben, im Lande eine direkte Panikstimmung zu erzeugen. Dazu kam, daß Finanzminister Cheron sich die Abneigung der Mittelparteien und der Rechtsparteien dadurch zugezogen hat, daß er ihnen in dem Augenblick den Rücken kehrte, als Tardieu ihn nicht zum zweitenmal in eines seiner Kabinette aufgenommen hatte, und ins Kabinett der Radikalen eintrat. Trotzdem konnte man, nachdem Finanzminister Cheron am Donnerstag von seinem Finanzplan 3 Milliarden Franken neue Einkünfte preisgegeben hatte, der Ansicht sein, daß die Gefahr für die Regierung vorläufig beseitigt sei. Aber Ministerpräsident Paul-Boncour hatte in seiner Regierungserklärung der arbeitenden Bevölkerung und dem Kleinunternehmertum Versprechungen über Erhöhung der direkten Steuern gemacht, die er halten mußte. So ist nun in einem außerordentlich heiklen Augenblick eine Ministerkrise entstanden — heikel, weil laut streng befolgter Staatsverfassung unbedingt bis zum 31. Januar um Mitternacht ein neues Budgetzwölftel bewilligt sein muß. Und eine neue Regierung zu bilden wird **wegen der** eigenartigen parlamentarischen **Konstellation** den Finanzgesetzen gegenüber nicht allzu leicht sein. Nach den Regeln des parlamentarischen Systems müßte der Präsident der Republik jemanden mit der Neubildung der Regierung betrauen, der aus der Mehrheit genommen ist, die das Kabinett Paul-Boncour stürzte. Diese Mehrheit setzt sich aber zusammen aus den Mittel- und Rechtsparteien und aus den Sozialisten. Es wird dem Präsidenten der Republik kaum anderes übrig bleiben als wieder einen linksstehenden Politiker zu berufen, der auf der gleichen Grundlage wie Paul-Boncour aufbauen kann. Dieser wird den Versuch anstellen müssen, die Sozialisten durch ein fest umrissenes Programm für sich zu gewinnen. Sonst müßte er sich auf Rechtsparteien stützen, was den Radikalen nicht erwünscht sein kann. Auf **alle Fälle wird die Neubildung**

Berlin, 28. Januar. Reichskanzler v. Schleicher hat dem Reichspräsidenten v. Hindenburg bei dem heutigen Empfang um die Mittagsstunde die Gesamtdimission der Reichsregierung angeboten. Der Reichspräsident hat die Mimission angenommen und das Kabinett Schleicher mit der einstweiligen Weiterführung der Geschäfte beauftragt.

Vor dem Empfang bei Hindenburg ist das Reichskabinett um 11.30 Uhr in einer Sitzung zusammengetreten, in der dem Reichskanzler die Eventualvollmacht gegeben wurde, dem Reichskanzler die Dimission des Kabinetts anzubieten für den Fall, daß der Kanzler die Auflösungsvollmacht nicht erhalte.

Der entscheidende Empfang.

Um 12.15 Uhr begann die Besprechung des Reichskanzlers beim Reichspräsidenten.

Reichskanzler v. Schleicher erstattete dem Reichspräsidenten v. Hindenburg Bericht über die Lage und erklärte, daß die gegenwärtige Reichsregierung ihren Charakter als Präsidialregierung entsprechend im Reichstage ihr Programm und ihre Auffassung nur dann zu vertreten in der Lage wäre, wenn der Reichspräsident ihr **die Auflösungsorder zur Verfügung stelle.**

Reichspräsident v. Hindenburg erklärte, bei der zurzeit gegebenen Lage **diesem Vorschlage nicht entsprechen zu können.**

Der Reichskanzler v. Schleicher erklärte hierauf den Gesamtrücktritt der Regierung.

Der Reichspräsident sprach dem Reichskanzler wie den Mitgliedern der Reichsregierung seinen Dank für die in schwerer Zeit geleisteten treuen Dienste aus.

Sondierungsauftrag für Papen.

Berlin, 28. Januar. Reichskanzler v. Hindenburg berief heute mittag den ehemaligen Reichskanzler v. Papen und beauftragte ihn, durch Verhandlungen mit den Parteien die politische Lage zu klären und die vorhandenen Möglichkeiten festzustellen.

Papen verhandelt mit Hugenberg und Hitler.

Berlin, 28. Januar. Reichskanzler a. D. v. Papen hatte am Sonnabend nachmittag außer mit **dem Führer** der Deutschnationalen Dr. Hugenberg auch **eine** Besprechung mit Adolf Hitler. Einen Zwischenbericht **an** den Reichspräsidenten hat Herr v. Papen am Sonnabend noch nicht erstattet.

Wie verlautet, wurde von den Nationalsozialisten am Sonnabend mit dem Zentrum und der Bayrischen Volkspartei die Fühlung aufgenommen.

Nazi sagen: nur Hitler.

München, 28. Januar. Der nationalsozialistische „Völkische Beobachter“ schreibt, daß die Nationalsozialisten einen neuen Kanzler v. Papen genau so ablehnen würden wie den alten. Für sie komme nur eine Kanzlerschaft in Frage — die Adolf Hitlers.

Der Sturz Paul-Boncours.

Paris, 28. Januar. Die französische Regierung Paul-Boncour ist am Sonnabend früh 6 Uhr europäischer Zeit mit 402 gegen 170 Stimmen in der Kammer gestürzt worden.

Dieses Abstimmungsergebnis wurde dadurch herbeigeführt, daß die Sozialisten sich weigerten, bei einem Regierungsantrag mit den Radikalen und Sozialrepublikanern zu gehen.

Sofort, nachdem die Regierung in der Kammer in die Minderheit geraten war, setzte sie das Dimissionsschreiben auf, das sie um 7 Uhr dem Präsidenten der Republik überreichte.

Die entscheidende Nachtsitzung.

Paris, 28. Januar. In der Nachtsitzung der Kammer wurde die artikelweise Lesung der Finanzvorlage des Finanzausschusses fortgesetzt. Bis 2 Uhr nachts hatte die Regierung bereits viermal die Vertrauensfrage gestellt und das Feld stets behauptet. Allerdings waren die meist umstrittenen Artikel für den Schluß der Lesung zurückgestellt worden. Die erste größere Schwierigkeit tauchte gegen 2 Uhr auf und forderte eine einstündige Pause. Die Regierung verlangte nämlich die Wiederaufnahme ihrer ursprünglichen Pläne über die Bestrafung derjenigen, die sich der Propaganda zum Steuerstreik oder ähnlichen Vergehen schuldig machten. Der Ministerpräsident erklärte, daß es sich hierbei nicht nur um den Ausgleich des Haushalts handele, sondern auch um die Panik, die gewisse Kreise auszulösen versuchten. Der Vorschlag der Regierung wurde schließlich nach Bearbeitung durch den Finanzausschuß und den Gesetzgebungsausschuß angenommen, nachdem die Regierung zum 5. Male die Vertrauensfrage gestellt hatte. Ein kritischer Augenblick trat nun ein, aber der Führer der Sozialisten, Leon Blum, der kein Interesse am Regierungssturz hat, rettete die Lage, indem er seine Fraktion für die Regierung stimmen ließ die mit 337 gegen 261 Stimmen abschnitt.

In den frühen Morgenstunden kam es zu einer

dramatischen Steigerung der Verhandlungen

in der Kammer, als man sich den Punkten zuwandte, über die zwischen der Regierung und dem Finanzausschuß noch keine Einigung erzielt werden konnte. Es handelte sich dabei insbesondere um die Erhöhung der direkten Steuer um 5 v. H. Die Regierung verteidigte den Grundsatz, daß der Fehlbetrag gleichzeitig durch Abstriche und Steuermaßnahmen gedeckt werden müsse. Paul-Boncour erklärte, daß die Regierung in dem Bewußtsein, Gefahr zu laufen, auf die Unterstützung der Sozialisten verzichten zu müssen, die Vertrauensfrage stelle. Anschließend griff Herriot in die Aussprache ein und verteidigte den Standpunkt der Regierung. Darauf bestieg der Sozialistenführer Leon Blum die Tribüne. Er verlangte von der Regierung, nicht auf ihrem Standpunkt zu beharren und betonte gleichzeitig den Willen zur Zusammenarbeit. Die von den Sozialisten geforderten Opfer konnten jedoch nicht gebracht werden. Die Sozialisten seien dagegen gezwungen, gegen die Regierung zu stimmen. Es kam dann zu der bereits gemeldeten Abstimmung, bei der die Regierung mit 402 gegen 170 Stimmen in die Minderheit versetzt wurde.

(Siehe auch Seite 2.)

einer Regierung auf parlamentarischem, von der Verfassung vorgeschriebenem Wege vor sich gehen.

•

Und wie kam es zum Rücktritt des Kabinetts v. Schleicher? Seit der Zeit der Regierung Brüning, der seine zweite Regierung auf das Vertrauen des Reichspräsidenten Hindenburg aufbaute, kommt es in Deutschland infolge des starken Anwachsens der nationalsozialistischen Bewegung zu keiner Regierung mehr, die sich auf eine parlamentarische Mehrheit stützen könnte. Und als durch die Machenschaften der von dem Deutschnationalen Hugenberg und dem Nationalsozialisten Hitler gegründeten Harzburger Front erst der langjährige Kriegsminister Gröner gestürzt und dann von Hindenburg dem Regierungschef Brüning sein Vertrauen entzogen hatte, da war für die Cliquenwirtschaft der Deutschnationalen und des konservativen, adligen Herrenklubs die Zeit gekommen. Von Papen wird Reichskanzler mit besonderen Vollmachten von seiten des Reichspräsidenten und setzt sich nicht nur in der Reichspolitik, sondern auch in Preußen „autoritär" durch. Die Nationalsozialisten, die in v. Papen einen Wegbereiter für eine Regierung Hitler sahen und ihm deshalb anfänglich Gefolgschaft leisteten, distanzierten sich jedoch von ihm, weil sie sahen, daß durch v. Papen ihre bisherigen Freunde aus der Habsburger Front, die Deutschnationalen, die Herren der Lage im Reiche und in Preußen wurden. Die scharfe Opposition der Nationalsozialisten zur Regierung Papen, die nur Halt vor dem Kriegsminister v. Schleicher macht, führt zum Fall Papens und, nach vergeblichen Versuchen Hitlers, vom Reichspräsidenten zum Reichskanzler ernannt zu werden, zur Regierung Schleicher. Hindenburg glaubte, daß es dem General v. Schleicher gelingen werde, eine Einigung mit den Nationalsozialisten zu finden und jedenfalls mit dem Reichstag, wo sich die Regierung, wie alle Präsidialregierungen Hindenburgs seit Brünings Zeiten, nur auf die Deutschnationalen stützen konnten, auszukommen. Diese Voraussetzung hat sich nicht erfüllt, denn der ehemalige Freund Hitler weicht zwar einem offenen Kampf gegen Schleicher im Reichstag aus, weil die Nationalsozialisten Angst vor der Reichstagsauflösung haben, aber Schleichers Position wird so stark untergraben, daß Schleicher den Schluß, daß der Reichstag nun aufgelöst und Neuwahlen bis Herbst vertagt werden müssen, zieht. Schleicher, der diesen Plan Hindenburg vortrug und sich dafür Vollmachten erbat, wurde vom Reichspräsidenten entsprechend seiner Einstellung gegenüber der Verfassung zurückgewiesen.

Nach welcher Richtung hin die Regierungskrise ihre Lösung finden wird, kann im Augenblick auch nicht mit annähernder Wahrscheinlichkeit gesagt werden. Eine Tatsache aber ist zu beobachten: **die Person Hitlers tritt bei allen in Erwägung gezogenen Kombinationen immer mehr in den Vordergrund.** Wenn nun aber der Reichspräsident dennoch wieder zu seinem schon einmal so kläglich von dannen gezogenen **„Manne des Vertrauens"**, **Franz v. Papen, zurückgreift und ihm den „Sonderauftrag" erteilt**, so besagt das, daß sich der Reichspräsident noch immer nicht entschließen kann, seinem Gegner während der Präsidentenwahl Hitler die Verantwortung für die Geschicke des Reiches zu übertragen. Andererseits wiederum dürfte auch Hindenburg einsehen, daß eine erneute Betrauung des damals so einmütig abgelehnten Herrn v. Papen nicht ohne Grund als **Provokation** aufgefaßt werden könnte.

Welche Lösung die Regierungskrise in Deutschland auch finden möge: **die demokratischen Grundfesten sind im Reiche stark erschüttert** und so lange diese nicht gestärkt und gefestigt werden, ist eine Behebung der politischen Krise nicht zu erwarten.

Die Möglichkeiten zur Regierungsbildung

Die Unterredung v. Schleichers mit v. Hindenburg.

Berlin, 28. Januar. Wie verlautet, hat Reichskanzler v. Schleicher in der Unterredung mit dem Reichspräsidenten drei Möglichkeiten zur Lösung der Krise genannt. Die eine Möglichkeit sei die Bildung einer parlamentarischen Mehrheitsregierung. Diese Möglichkeit bestehe nur, wenn Hitler die Führung eines derartigen Kabinetts erhalte. Zweitens sei die Bildung einer auf einer starken Volksströmung aufgebauten Regierung möglich, die auch nur unter Führung Hitlers bei Unterstützung der anderen Rechtsgruppen möglich sei. Wenn der Reichspräsident seinen Widerstand gegen eine solche Lösung aufgeben würde, so hätte auch diese Lösung Aussichten auf Erfolg. Die dritte Möglichkeit sei die Bildung eines Präsidialkabinetts, das wie das frühere vollkommen über den Parteien stehen müsse. Einem solchen Präsidialkabinett müßten aber dann die nötigen Vollmachten gegeben werden, wenn es keine Mehrheit im Reichstag finden würde.

Schleicher glaubte, vor einer Lösung warnen zu müssen, daß unter dem Namen eines Präsidialkabinetts eine Regierung gebildet würde, die tatsächlich nur die Regierung einer Partei darstellen würde und die dann den Angriffen des ganzen Volkes ausgesetzt sein würde.

Gewerkschaften an Hindenburg.

Gegen Berufung einer sozialreaktionären und arbeiterfeindlichen Regierung.

Berlin, 28. Januar. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund, der allgemeine freie Angestelltenbund, der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, der Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter, Angestellten und Beamtenverbände haben Sonnabend vormittag an den Reichspräsidenten Hindenburg gemeinsam folgendes Telegramm gerichtet:

„In tiefer Sorge über die unser Volk beunruhigenden und bedrohlichen politischen Gefahren sind die Gewerkschaften aller Richtungen zur Beratung der überaus ernsten Lage zusammengetreten. Sie halten sich in dieser entsprechenden Stunde für verpflichtet darauf hinzuweisen, daß die Berufung einer sozialreaktionären und arbeiterfeindlichen Regierung von der gesamten deutschen Arbeiterschaft als eine Herausforderung empfunden werden würde. Die Gewerkschaften erwarten, daß Sie, Herr Reichspräsident, allen unterirdischen Bestrebungen, die auf einen Staatsstreich hinzielen, Ihren entschiedenen Widerstand entgegensetzen und auf eine verfassungsmäßige Lösung der Krise bestehen."

Die gewerkschaftlichen Spitzenverbände haben gleichzeitig um einen Empfang beim Reichspräsidenten nachgesucht.

Kommunistische Versammlungen verboten.

Berlin, 28. Januar. Da die Kommunisten mit Flugblättern zum politischen Massenstreik, zum Generalstreik und zu Kundgebungen in Berlin am Sonntag aufgefordert haben, hat der Polizeipräsident alle kommunistischen Aufzüge und Versammlungen für Sonntag verboten.

Der Sturz Paul-Boncours.

Besprechungen über Regierungsbildung bereits begonnen.

Daladier oder Chautemps — die kommenden Männer.

Paris, 28. Januar. Der Staatspräsident wird voraussichtlich schon heute vormittag die Präsidenten des Senats und der Kammer empfangen, um die durch den Sturz des Kabinetts Paul-Boncour geschaffene Lage zu besprechen. Als Nachfolgen wird der Kriegsminister Daladier genannt. Er gehört dem linken Flügel der Radikalsozialisten an. Daladier wird die Absicht zugeschrieben, für den Fall, daß er mit der Regierungsbildung betraut werden sollte, den Sozialisten ein fest umrissenes Programm vorzuschlagen.

Paris, 28. Januar. Die Beratungen des Staatspräsidenten mit den Führern der verschiedenen Gruppen haben bis Sonnabend abend noch kein festumrissenes Ergebnis gezeitigt. Neben Daladier wird von dem bisherigen Innenminister Chautemps und von dem Senatspräsidenten Jeanney gesprochen.

Linksmehrheit nicht zerstört.

Paris, 28. Januar. Der Präsident der Republik hat die politischen Besprechungen fortgesetzt. Der Vorsitzende der radikalen Kammerfraktion, Francois-Albert, erklärte nach seiner Unterredung mit Lebrun, er sei **nicht der Ansicht, daß die Mehrheit der Linksparteien durch die heutige Abstimmung zerstört sei** und bezeichnete Daladier als geeignete Persönlichkeit, um ein neues Kabinett der Linken zu schaffen. Schlimmer sei es, einen Finanzminister zu finden.

Sozialisten lehnen Wechsel der Mehrheit ab.

Paris, 28. Januar. Der Präsident der Republik hat im Laufe des Nachmittags u. a. Leon Blum empfangen, der erklärte, die Ereignisse hätten die Stellungnahme der sozialistischen Fraktion nicht geändert, sie seien jedem Wechsel der Mehrheit feindlich gesinnt.

Auch Tardieu ist im Elysee erschienen, ebenso Herriot in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der radikalen Partei.

Der Kommissar für den Warschauer Z.U.P.U.

Gestern sollte die angekündigte Verwaltungssitzung des Warschauer ZUPU. stattfinden, in welcher die Frage der Kürzung der Arbeitslosenunterstützungen besprochen werden sollte. Die Mehrheit der Verwaltungsmitglieder widersetzte sich jedoch dieser ministeriellen Anordnung, so daß die Sitzung der Verwaltung gar nicht stattfand. Angesichts dessen ist die Auflösung der Verwaltung und Ernennung eines Regierungskommissars in den nächsten Tagen zu erwarten. Kommissar des Warschauer ZUPU. soll der Beamte des Emigrationsamts, Nakoniecznikow, werden.

Nur Golddeckung in Polen.

Die am 9. Februar zusammentretende Generalversammlung der Bank von Polen wird über eine Statutenänderung zu beschließen haben, derzufolge nur noch Gold zur Banknotendeckung herangezogen werden darf, nicht aber wie bisher, auch Devisen.

Große Spionageaffäre in Rumänien aufgedeckt.

52 Personen verhaftet.

Bukarest, 28. Januar. In der Nacht zum Sonnabend ist, wie die Agentur Orient Radio meldet, eine weitverzweigte Spionageorganisation aufgedeckt worden. Die Polizei nahm eine Durchsuchung des Hauptpostamtes vor, die zur Verhaftung von etwa 20 unteren Angestellten führte. Sie werden beschuldigt, amtliche Schriftstücke entwendet und in Abschrift dem Auslande übermittelt zu haben. Auch in der Provinz wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Die Spione sollen zugunsten kommunistischer Organisationen Sowjetrußlands gearbeitet haben.

Bukarest, 28. Januar. Die heute nacht aufgedeckte Spionageaffäre bei der Hauptpost führte zur Verhaftung von insgesamt 52 Personen. 22 davon waren im Hauptpostamt selbst beschäftigt. Aus den zahlreichen Schriftstücken, die beschlagnahmt wurden, geht hervor, daß die Spionageorganisation bereits seit 8 Monaten in Tätigkeit war.

Weitere Ergebnisse der irischen Wahlen.

Dublin, 28. Januar. Das Ergebnis der irischen Wahlen war am Sonnabend wie folgt:

Regierung: De Valera — 73, Arbeiterpartei 8, Unabhängige Arbeiterpartei — 1.

Opposition: Cosgrave — 45, Mittelpartei — 11, Unabhängige — 8.

Bisher sind 146 Abgeordnete gewählt, so daß nur noch 7 Ergebnisse ausstehen.

Juden werden abgestempelt.

Skandal an der Wiener Technischen Hochschule.

Wien, 28. Januar. Die „Arbeiterzeitung" schreibt, daß an der Wiener Technischen Hochschule, die ganz unter hakenkreuzlerischem Einfluß steht, ein geradezu mittelalterlicher Verfassungsbruch begangen wurde. Die Hochschule gibt nämlich bereits seit einiger Zeit ganz im Geheimen besondere Legitimationen für nationalsozialistische Hörer aus. Die Legitimationen unterscheiden sich ganz wesentlich von denen aller anderen Hörer und haben offenbar den Zweck, die nichtvölkischen Studenten bei Hochschulkrawallen für die Hakenkreuzler sofort kenntlich zu machen und diese an den Prügel zu liefern. Die „Arbeiterzeitung" erklärt, daß gegen diesen **Verfassungsbruch** sofort mit aller Energie eingeschritten werden wird.

Arbeitsfrieden in Dänemark.

Gesetzesvorschlag der Regierung Stauning.

Kopenhagen, 28. Januar. Der dänische Ministerpräsident Stauning begründete am Sonnabend im dänischen Folketing den **Gesetzesvorschlag über Arbeitsfrieden**, wonach **alle Arbeitstarife bis zum 1. Februar 1934 Gültigkeit behalten und Aussperrungen und Streiks bis dahin verboten sind.** Zweidrittel der Bevölkerung sei von der Weltwirtschaftskrise betroffen. Es gebe bereits 200 000 Arbeitslose und 250 000 Menschen litten auf dem Lande unter der Landwirtschaftskrise.

An der Kopenhagener Börse ist es Sonnabend zu einem außerordentlichen Kronensturz gekommen, wie man ihn dort noch nie erlebt hat. Der Sturz ist darauf zurückzuführen, daß die Kaufleute und Importeure noch immer mit der Aussetzung am 1. Februar rechnen.

Chamberlain gegen Inflationspläne.

London, 28. Januar. Dem politischen Korrespondenten der „Morning-Post" zufolge erwartet man, daß Schatzkanzler Chamberlain bald die Gelegenheit ergreifen wird, seine Absicht, das nächste Budget auszugleichen, kund zutun. Eine diesbezügliche autoritative Erklärung wird vom Schatzkanzler für ratsam gehalten wegen der Propaganda zugunsten einer inflationistischen Politik mit einem vorsätzlich unausgeglichenen Staatshaushaltsplan.

Friedensfühler im Fernost-Konflikt.

London, 28. Januar. Die „Times" meldet aus Peking: Obwohl die Chinesen Stillschweigen über irgendwelche Friedensfühler bewahren, ist man in Peking doch überzeugt, daß Vorschläge irgendwelcher Art gemacht worden sind. Die Operationen gegen Dschehol sind von den japanischen Militärstellen bis zum Frühling verschoben worden.

Englische Regierung fordert Bericht über Schuldenfrage.

Washington, 21. Januar. Die englische Regierung hat ihren hiesigen Botschafter Sir Ronald Lindsay aufgefordert, zur Berichterstattung über die Schuldenfrage nach London zu kommen. Lindsay reist am kommenden Dienstag mit der „Europa" nach England ab. In Washington wird die Reise dahin ausgelegt, daß die Engländer einen Stillstand in den Verhandlungen vermeiden und daher versuchen wollen, angesichts der bestehenden Meinungsverschiedenheiten einen Ausweg zu finden.

Indische Verschwörung aufgedeckt.

Bombay, 28. Januar. In Indien ist eine Verschwörung aufgedeckt worden, die sich auf alle Provinzen Nordindiens und Madras erstreckt. Eine große Menge von belastenden Schriftstücken ist beschlagnahmt worden. Bei Haussuchungen wurden auch Waffen aller Art, große Mengen Munition und Bomben gefunden.

Mädchenhandel im Fernen Osten.

Schlimmer als die schlimmste Phantasie.

Genf, 27. Januar. Der Völkerbundrat hat zur Behandlung im Rahmen der 70. Ratstagung das Material entgegengenommen, das ein Komitee, bestehend aus einem amerikanischen Sozialhygieniker, einer schwedischen Aerztin und einem polnischen Diplomaten, in der Hauptsache im Fernen Osten, also in Japan und China, Siam, Indochina, auf den Philippinen, Ceylon und den malaischen Inseln auf einer anderthalbjährigen Studienfahrt gesammelt hat. Das Material füllt trotz gedrängtester Darstellung der Einzelheiten einen Band von mehr als 500 Seiten und läßt erkennen, daß die Wirklichkeit noch weitaus grauenhafter ist als all die unverantwortlichen und die Sensationslust anstachelnden Kolportageromane es darstellen, die sich nur zu gern mit diesem Thema beschäftigen.

Aus dem Material geht hervor, daß der Mädchenhandel für öffentliche Häuser und Bars in den großstädtischen Zentren des Fernen Ostens einfach eine Selbstverständlichkeit ist und vielfach von der Polizei mindestens passiv gefördert wird. Der durchschnittliche Preis für ein junges Mädchen liegt zwischen 300 und 500 Dollar (mex. Dollar gleich 3.80 Mark). Der Bericht des Ausschusses bringt z. B. folgenden Auszug aus einer Aussage: „Ein Mann . . ., der als Mädchenhändler bekannt ist, sandte während des Monats April 40 Frauen nach Tsingtao, ein anderer 22 nach Tsifu; der Besitzer der . . .-Bar sandte 60 und die Besitzer der . . .-Bar 50 Frauen".

Ganz besonders grauenhafte Berichte hat der Ausschuß über den Handel mit Anamitinnen gesammelt. Es scheint, als ob die vollkommene Unvertrautheit dieser Frauen und Mädchen mit der Welt außerhalb ihrer engeren Heimat ihren Mißbrauch ungewöhnlich begünstigt. Es wird von einem Fall erzählt, daß die Mädchenhändler auf der Fahrt nach China, verfolgt von einem Wachtboot einfach 10 oder 12 anamitische Frauen, die sie an Bord hatten, ins Meer geworfen haben. Ein besonders berüchtigtes Absatzzentrum für die Mädchenhändler scheint Singapore zu sein, wohin eine große Zahl von Spuren bei der Erforschung von Einzelfällen gewiesen haben.

Mann kann dieses Material nicht zur Kenntnis nehmen, ohne sich dessen bewußt zu werden, daß zum weitaus größten Teil die Frauen und Mädchen, die hier von gewissenlosen Verbrechern zur Ware erniedrigt und verschleppt werden, an Unternehmungen geliefert werden, die (in der Hauptsache oder ausschließlich) von Europäern besucht werden. Wenn irgendwo, so herrscht dort noch die gewissenlose „doppelte Moral" früherer Zeiten und wird mindestens in hohem Maße mitschuldig an den furchtbaren Dingen, die in dem dem Völkerbund vorgelegten Bericht mit schauerlicher Gründlichkeit dargestellt sind.

Antifaschistischer Anschlag

auf das Wohnhaus des italienischen Faschistenführers in Philadelphia.

Neuyork, 28. Januar. Wie aus Philadelphia gemeldet wird, wurde auf das Wohnhaus des bekannten Rechtsanwalts und Faschistenführers John Silvestro eine Bombe geworfen, die das Gebäude zerstörte. Die Frau des Rechtsanwalts wurde getötet. Die drei Töchter, der Sohn und die Sekretärin wurden verletzt.

Silvestro, der in italienisch-amerikanischen faschistischen Kreisen eine große Rolle spielt und als Freund Mussolinis bekannt ist, kehrte erst vor kurzem mit seiner Familie aus Italien zurück. Nur dadurch, daß er verspätet nach Hause kam, ist er dem Anschlag entgangen.

Die Polizei glaubt, daß der Anschlag von antifaschistischen Kreisen verübt worden ist.

Slowenische Führer in Jugoslawien verhaftet.

Wo bleibt die Mindenheitenkonvention?

Belgrad, 27. Januar. Auf die kürzlich erhobene Forderung der Slowenen nach Errichtung der Autonomie, hat die Regierung nunmehr mit der Verhaftung führender slowenischer Politiker geantwortet. Wie aus Laibach berichtet wird, wurde dort der Vizepräsident der slowenischen katholischen Volkspartei Dr. Natlatschan und der ehemalige slowenische Minister Dr. Kulowetz festgenommen und in den Bezirk Novipazar verbannt.

Die neue deutsche Delegation zur Abrüstungskonferenz.

Genf, 27. Januar. Die deutsche Delegation zur Abrüstungskonferenz hat dem Generalsekretär des Völkerbundes mitgeteilt, daß Reichskanzler und Reichswehrminister v. Schleicher die Führung der deutschen Delegation an Stelle des zurückgetretenen Herrn v. Papen übernommen habe. Auch die Veränderungen in der Zusammensetzung der deutschen Delegation werden dem Generalsekretär bei dieser Gelegenheit zur Kenntnis gebracht. Die neuen Mitglieder der Delegation sind der ehemalige Reichsminister Moldenhauer, der ehemalige Staatssekretär Fischer und Botschaftsrat v. Twardowski.

Kriegsspiel, das ernst wurde.

Schanghai, 28. Januar. Bei einer von einer chinesischen Filmgesellschaft gedrehten Filmschlacht bei Schanghai wurde ein chinesischer Soldat getötet und ein Filmschauspieler schwer verletzt.

Ist Wielinski geistig normal?

Der Verleumder vor den Schranken des Krakauer Gerichts. — Er versucht zu kneifen, muß aber Rede stehen. — Er soll auf seinen Geisteszustand hin untersucht werden.

Der durch seine sinnlosen Verleumdungen und niederträchtige Hetze gegen den Lodzer sozialistischen Magistrat zu einer traurigen Berühmtheit gewordene Dr. Wielinski, dem vom Lodzer Stadtrat das Vertrauen als Vizepräsident der Stadt entzogen wurde, hatte sich vorgestern wegen seiner lügenhaften Geschwätzigkeit wiederum vor Gericht zu verantworten, und zwar vor dem Krakauer Bezirksgericht.

Als nämlich die Lodzer Zeitungen sich von der Grundlosigkeit der Wielinskischen Anklagen gegen einzelne Magistratsmitglieder und den gesamten Magistrat als solchen überzeugt hatten und die sinnlosen Ergüsse der krankhaften Phantasie Wielinskis nicht mehr abdrucken wollten, wandte sich Wielinski an das seiner Sensationslüsternheit wegen bekannte Sanacjablatt in Krakau „Ilustrowany Kurjer Codzienny", wo er seine bekannten Verleumdungen gegen die Schöffen Kuk und Izdebski als auch gegen den gesamten Magistrat als solchen wiederholte. Dies veranlaßte die genannten Schöffen wie auch den Magistrat, den Dr. Wielinski als Verfasser der Artikel, den verantwortlichen Redakteur des „Il. Kurjer Codz." sowie den Lodzer Korrespondenten des genannten Blattes Weiß zur gerichtlichen Verantwortung zu ziehen. Da das Vergehen in Krakau geschah, war hierfür das Krakauer Bezirksgericht zuständig.

Auf der vorgestrigen Verhandlung waren die Kläger, also der Magistrat in der Person des Stadtpräsidenten Ziemiencki und die Schöffen Kuk und Izdebski durch den Krakauer Rechtsanwalt Rosenzweig vertreten.

Vor Beginn der Verhandlungen versuchte Wielinski, ebenso wie bei allen bisherigen Gerichtsverhandlungen, zu kneifen. Er beanstandete zunächst die eingereichte Klage und erklärte, der Stadtpräsident sei nicht berechtigt, im Namen des Magistrats aufzutreten. Schließlich habe er in seinen Artikeln nicht den Magistrat als solchen angegriffen, sondern die sozialistischen Fraktionen. Aus diesen Gründen beantragte Wielinski die Zurückweisung der Klage.

Das Gericht stellte sich entgegen der Erklärung Wielinskis auf den Standpunkt, daß durch die betreffenden Artikel nicht allein die sozialistischen Fraktionen, sondern auch der Magistrat angegriffen worden sei und wies den Antrag Wielinskis zurück. Der Prozeß wurde damit verhandelt.

Rechtsanwalt Rosenzweig unterbreitete darauf dem Gericht verschiedene Briefe und Beweise, die darauf hinweisen, daß Wielinski zum Schaden des Magistrats tätig ist. Ferner weist er eine Liste von Zeugen vor, die die erhobenen Vowürfe widerlegen werden. Wielinski, der die Beweisführung der Anklage scheut, widersetzt sich dem. Das Gericht gibt jedoch dem Antrage statt und beschließt, die Beweise den Akten beizufügen. Rechtsanwalt Rosenzweig unterbreitet ferner

Beweise, welche die Unrichtigkeit der von Wielinski gegen den Schöffen L. Kuk erhobenen Vorwürfe feststellen,

wonach Kuk angeblich Wielinski habe bestechen wollen, als das Haus in der Kosciuszko-Allee 4 gekauft werden sollte. Durch weitere vom Vertreter der Anklage vorgelegte Dokumente wird nachgewiesen, daß

Wielinski mutwillig die Hervorrufung von Exzessen angestrebt habe, die für den Magistrat schädlich gewesen wären.

Eine dieser Taten Wielinskis war der Antrag, 200 bis 300 000 Zloty, die zur Führung von Saisonarbeiten bestimmt waren, auf allgemeine Verwaltungsausgaben der Lodzer Selbstverwaltung zu übertragen, um auf diese Weise Unruhen unter den Arbeitern hervorzurufen und sie der Stadtverwaltung gegenüber feindlich zu stimmen. Alle diese Beweise wurden den Akten beigefügt.

Wielinski, der nun sah, daß ihm der Boden unter den Füßen immer mehr schwindet, erklärte in kläglichem Tone, er sei das Opfer (?) der PPS. geworden. Er könne verschiedene Geheimnisse nicht öffentlich bekanntgeben oder dem Gericht unterbreiten, da ihm die PPS. seinerzeit für die Veröffentlichung dieser Sachen mit dem Tode gedroht (??) habe.

Auf diese Erklärung hin fordert der Vorsitzende Wielinski auf, doch die Namen von Personen zu nennen, die ihm gedroht haben. Wielinski, dem diese Frage ziemlich überraschend kam, kann solche Namen selbstverständlich nicht nennen, dreht hin und her und schützt schließlich Geheimnis vor.

Rechtsanwalt Rosenzweig greift diese sinnlose Behauptung Wielinskis und seine unklare Antwort auf die Frage des Gerichtsvorsitzenden auf und beantragt, das zu Protokoll zu bringen. Er erklärt, daß er davon Gebrauch machen und angesichts der bei ihm aufgetauchten Zweifel über die volle Zurechnungsfähigkeit Wielinskis

einen Antrag einbringen werde, Wielinski auf seinen Geisteszustand hin untersuchen zu lassen.

Das Gericht gab diesem Verlangen des Rechtsanwalts Rosenzweig statt. Darauf wurde die Verhandlung vertagt, um die genannten Zeugen vorzuladen und die zugelassene Wahrheitsbeweisführung zu ermöglichen.

Aus Welt und Leben.

Sturm an der amerikanischen Atlantikküste

Stadtteil von Sturmflut überschwemmt.

An der amerikanischen Atlantikküste von Neutschottland bis Florida herrscht ein außerordentlich starkerSturm. Bei Halifax überschwemmte eine Sturmflut einen Teil der Stadt und zerstörte Hunderte von Wohnhäusern. Zahlreiche Familien wurden von den Wassermassen fortgetrieben oder jeglicher Zufuhr abgeschnitten. Mehrere ausfahrende große Dampfer mußten schleunigst in die Häfen zurückkehren, um besseres Wetter abzuwarten. Viele Atlantikdampfer werden mit mehrtägiger Verspätung ankommen, da sie gegen die gewaltigen Wellen schwer anzukämpfen haben.

Ein menschlicher Vampir.

Mehrere Morde auf dem Gewissen.

Die Kölner Kriminalpolizei ist einem menschlichen Vampir auf die Spur gekommen. Wegen Ermordung einer Hausangestellten sitzt in Köln seit einigen Wochen der Italiener Barcelona in Haft. In Belgien wurde er wegen zahlreicher Diebstähle zu einigen Jahren Gefängnis verurteilt und nach der Verbüßung ausgewiesen. Die Kölner Kriminalpolizei hat jetzt festgestellt, daß in Lüttich eine Frau Vanage in ständiger Verbindung mit dem Mörder gewesen ist. Sie hat einem Kölner Kriminalisten angegeben, daß Barcelona sie gezwungen habe, einen Vertrag zu unterschreiben, in dem sie sich verpflichtet habe, dauernd für den Lebensunterhalt des Italieners zu sorgen, sonst werde er der Polizei mitteilen, daß sie ein Mädchen in Lüttich mit vergiftetem Kaffee getötet habe.

Dieses Mädchen ist tatsächlich eines Tages tot aufgefunden worden. Die Polizei hatte damals einen Unglücksfall durch Gasvergiftung angenommen. Die Frau bestritt die Beschuldigung des Barcelona, trotzdem wurde sie jetzt in Lüttich verhaftet. Ferner soll der Italiener vor seiner Abreise aus Italien, vor etwa vier oder fünf Jahren, ein Mädchen ermordet haben. Barcelona bestreitet alle Beschuldigungen. Der Tatverdacht gegen ihn ist aber sehr dringend.

Mit Maschinengewehrfeuer gegen Verwandte Al Capones.

Eine mehrköpfige Verbrecherbande versuchte in Chi- durch ein Maschinengewehrfeuer auf Verwandte Al Capones, des jetzt im Gefängnis sitzenden Verbrecherkönigs von Chicago, der immer geringer werdenden Macht Capones ein blutiges Ende zu bereiten.

Als die Schwester Capones, Maffalda Maritote, mit ihrem Kinde, ihrem Gatten und einem Freunde Capones, Frank Diamond, auf der Straße spazierenging, wurde die Gesellschaft plötzlich von einem Auto aus unter heftiges Maschinengewehrfeuer genommen. Geistesgegenwärtig hatten sich die Angegriffenen auf den Boden niedergeworfen, so daß die nächstfolgende Salve, zu der sich die Banditen bereits eingeschossen hatten, dicht über die Körper der Ueberfallenen hinwegging. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt.

Inzwischen war die Polizei herangekommen, doch hatten die Verbrecher mit ihrem Auto in rasender Geschwindigkeit den Ueberfallsort verlassen.

Theaterkrach in Lüttich.

Das königliche Theater in Lüttich ist bankrott erklärt worden. Die Schulden betragen 350 000 Franken.

Ein deutscher Dampfer gestrandet.

Aus Kopenhagen wird gemeldet: Der 2600 Tonnen umfassende deutsche Dampfer „Peter Vith" strandete Sonnabend vormittag bei Munkebjerg in der Nähe von Vejle. Er war auf der Reise nach Newcastle.

Impfungsskandal in Frankreich.

Im Zusammenhang mit dem sogenannten Impfungsskandal in Bourbon Lancy, wo angeblich 172 Kinder nach der Impfung gegen Diphterie schwer erkrankt waren, veröffentlicht das französische Gesundheitsministerium eine amtliche Verlautbarung. Es heißt darin u. a.: Die Zahl der nach der Impfung erkrankten Kinder beschränke sich auf 8, von denen allerdings 1 gestorben sei. Der Impfstoff, der vom Iistitut Pasteur geliefert worden sei, scheine daran aber nicht die Schuld zu tragen, da mehrere 100 000 Ampullen des gleichen Impfstoffes keinerlei ungünstige Nachwirkungen bei den geimpften Kindern gezeitigt hätten. Es scheine vielmehr, daß die Erkrankungen auf ungenügende Schutzmaßnahmen der Kinder nach der Impfung zurückzuführen seien. Die Untersuchung der Angelegenheit ist noch nicht abgeschlossen.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 1

Ev.-luth. Frauenverein der St. Trinitatis-Gemeinde zu Lodz.

Montag, den 30. Januar a. c., 3 Uhr nachm., findet im Vereinslokale, 11-go Listopada 4, die diesjährige

Jahreshauptversammlung

mit folgender Tagesordnung statt: 1. Verlesung der Protokolle der letzten Jahresversammlung und Monatssitzung; 2. Berichte der Schriftführerinnen, Kassiererin, Wirtinnen und Revisionskommission; 3. Entlastung der Verwaltung; 4. Neuwahl; 5. Anträge.

Sollte die Versammlung im 1. Termin nicht zustandekommen, so findet dieselbe im 2. Termin um 5 Uhr abends statt und ist dann ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig.

Der Vorstand.

Die 1. Lodzer Beerdigungskasse
Sienkiewicza 79

macht hiermit seinen Mitgliedern bekannt, daß die

ordentl. Generalversammlung

am Donnerstag, den 2. Februar, im ersten Termin um 1 Uhr, oder im 2. Termin um 2 Uhr nachm., im Lokale des Turnvereins „Kraft“, Glowna 17, stattfinden wird.

Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Die Verwaltung.

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Heute, 4.30 Brülle China und 9.15 Uhr „Pariser Platz 13“
Kammer-Theater: Heute, 5 Uhr „Glück von Morgen“; 9 Uhr „Vertrauliche Angelegenheiten“
Popularny: Heute, 4.15 und 8.15 Uhr Operette „Peppina“
Jar: Heute, 6, 8 u. 10 Uhr „Offene Herzen“
Casino: Nachtgericht
Capitol: Liebeskommando
Corso: I. Segeant X — II. Ken Maynard
Grand-Kino: Axela
Luna: Teodosia—Sewastopol
Metro u. Adria: Der Affenmensch
Oświatowe: Die Tränen einer 20jährigen — Auto in Flammen
Palace: Die letzte Junggesellennacht
Przedwiośnie: Der unbekannte Sänger
Splendid: Die Obdachlosen
Uciecha: Die Hütte hinterm Dorf — Der Vampir vor Chicago

Tagesneuigkeiten.

Arbeitsloser!

Deine Existenz ist einfach ein Rechenexempel.
Du läufst zum Arbeitslosenamt, bekommst deinen Stempel
und holst dir 3 Zloty, 5 Zloty, 10 Zloty, die Woche, dein Geld.
Du bist zu nichts nütze, man braucht dich nicht auf dieser Welt;
nun aber, da du doch einmal lebst, hat man dir eine Nummer gegeben:
Zwanzigtausendeinhundertfünfunddreißig muß von der Unterstützung leben —
und nun steht dein Name in einer riesigen Karthotek,
und du hast eine Stempelkarte als Daseinsbeleg.

Du! spielst keine Rolle. Doch Zwanzigtausendeinhundertfünfunddreißig, deine Zahl,
die steht mit vielen anderen in endlosen Kolonnen.
Der Staat beachtet sie mit einem Mal,
hast du in einer Reihe von Zahlen sein Interesse gewonnen.
Jetzt bist du die große Rechenaufgabe des Staats,
jetzt bist du ein Faktor des polnischen Etats,
jetzt addierst du oder wirst adiert,
du wirst zu den anderen gereiht, gebucht und multipliziert.
Nun kommt der Staat und kürzt die Millionenzahl.
Das Einzelschicksal ist ihm dabei ganz egal.
Das kennt er nicht. Dich kennt er nicht.
Zehn Prozent — zwanzig Prozent — dreißig Prozent —
der Etat wird gesund.
Zwanzigtausendeinhundertfünfunddreißig, der Mensch kommt auf den Hund.
Zwanzigtausendeinhundertfünfunddreißig, die Zahl, hält stand.
Deine Existenz ist ein Rechenexempel — Beteilgter unbekannt.

Mensch! Arbeitsloser! Laß dich nicht unterkriegen! Du stehst nicht allein!
Reih dich, Mensch, in die Kolonne der Millionen ein!
Du bist eine Zahl, eine Nummer bloß,
doch die Zahl schwillt an und wird riesengroß,
die Zahl ist lebendig, Millionen sind eine Macht.
Hast du daran gedacht?!
Reih dich ein! Pack an! Gib der Zeit deinen Stempel:
Deine Existenz ist wirklich ein Rechenexempel!

(Frei aus dem „Wahren Jakob".)

Kommt der verbilligte Mietzins?

Gestern kehrte der Vizevorsitzende des sozialen Mieterverbandes Hurwicz aus Warschau zurück, wo er eine Reihe Konferenzen mit den Vertretern der Zentralverwaltungen der Mietervereinigungen wegen Herabsetzung der Miete hatte. Wie Herr Hurwicz in Erfahrung bringen konnte, befindet sich die Frage der Mieteherabsetzung auf dem besten Wege. Doch muß befürchtet werden, daß der Prozentsatz niedriger sein wird als es der Abg. Ciolkosz (PPS) in seinem vorgestern im Sejm eingebrachten Antrag verlangt. Damit muß gerechnet werden, daß die Hausbesitzervereine alles anwenden würden, um Erleichterungen durch Streichung verschiedener Punkte im Mieterschutzgesetz zu erlangen. Unbekannt sei es bisher, ob von dem eventuellen Gesetz über die Mieteherabsetzung auch die Siedlungshäuser, wie z. B. des Vereins „Lokator", der Versicherungsanstalt und des Magistrats erfaßt werden. Der Dringlichkeitsantrag (siehe die gestrige „Volkszeitung" Seite 1) verlangt jedenfalls die Herabsetzung der Miete auch in Zinshäusern, die mehr als 4000 Zloty einbringen. (p)

Sammelvertrag im Bäckergewerbe unterzeichnet.

Nach zweistündigen Beratungen im Lodzer Arbeitsinspektorat zwischen den Vertretern der Bäckerinnungen und den Gesellen wurde gestern der Sammelvertrag abgeschlossen. Der neue Vertrag sieht im Verhältnis zu dem bisher verpflichtenden eine Lohnkürzung von 20 Prozent vor. Er enthält vier Lohnstufen: 64 Zl., 56 Zl., 48 Zl. und 30 Zloty. Der Vertrag tritt am 30. Januar in Kraft und umfaßt alle Lodzer Bäckereien. Infolge der endlich erzielten Einigung wird im Laufe der nächsten Woche eine Sitzung der Preisfestsetzungskommission stattfinden, auf der die Brotpreise neu geregelt werden sollen. (p)

Organisierter Angriff auf das Wegefondsgesetz.

Vorgestern fand eine Sitzung des Verbandes der Lohnautobesitzer der Lodzer Wojewodschaft statt. Es wurde die Notwendigkeit besprochen, sich an die Zentralbehörden um eine möglichst schnelle Novellisierung des Gesetzes über den Wegefonds zu wenden. Es wird gefordert, nicht das Gewicht der Wagen, sondern die Betriebsmittel zu besteuern. Die Besitzer von Lohnautos sind der Ansicht, daß das gegenwärtige Besteuerungssystem sie dazu zwinge, ihre Unternehmen zu schließen. Man besprach sodann ein gemeinsames Vorgehen mit den Kaufmanns- und Sportorganisationen. In den nächsten Wochen soll eine große gemeinsame Konferenz in Warschau stattfinden. (p)

Kanalisationsarbeiten mitten im Winter.

Obwohl die Kanalisationsarbeiten laut Bauprogramm beendet wurden, nützt der Magistrat das trockene Wetter aus und führt die Arbeiten weiter, und zwar auf der Verlängerung der Zeromskiego unter dem Evangelischen Friedhof. Es sind dort 115 Arbeiter beschäftigt, die in einer Tiefe von 8 Metern arbeiten. Es wurden in letzter Zeit ca. 400 Meter Röhren gelegt.

Krisenbier.

Die Brauereien verzapfen jetzt das Bier in 0,3-Liter-Flaschen, welche durch ihren kleinen Umfang den Beinamen eines Krisenbieres erhalten haben.

Wann erscheinen die neuen Hundertzlotyscheine?

Wie wir erfahren, erscheinen in kurzer Zeit im Umlauf die neuen Hundertzlotyscheine. Die Staatliche Druckerei der Wertpapiere hat der Bank Polski bereits den ersten Transport dieser Geldscheine zugesandt. Die neuen Scheine sind von den bisherigen viel schöner. Für uns sogar zu schön, denn wir werden keine haben!

Textilarbeiter fordern Lohnvertrag.

Eine Versammlung des Klassenverbandes im Stadtratsaal.

Auf Veranlassung des Verbandes der Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilindustrie Polens (Klassenverband) fand gestern abend im Saale des Stadtrats eine gut besuchte Versammlung der Textilarbeiter statt. Das Referat über die Lage in der Textilindustrie hielt der Verbandsvorsitzende Abg. Szczerkowski, der in längeren Ausführungen ein umfassendes Bild der gegenwärtigen Lage gab, wobei er insbesondere auf den

katastrophalen Rückgang des Lebensniveaus der Textilarbeiter

hinwies. Die Ursache hierfür sei neben der allgemeinen Wirtschaftsdepression in erster Linie darin zu suchen, daß in der Textilindustrie kein Lohnvertrag verpflichte. Abg. Szczerkowski schlug zum Schluß seiner Ausführungen die Annahme einer Resolution vor.

In der lebhaften Debatte, die sich über das Referat entspann, wurde von allen Rednern die Notwendigkeit der

Aufnahme des Kampfes um einen Arbeits- und Lohnvertrag in der Textilindustrie

hingewiesen. Die vom Referenten vorgeschlagene Resolution wurde einstimmig angenommen.

In der

Resolution

wird festgestellt, daß die Unternehmer die gegenwärtige schwere Lage in der Industrie zum Vorwand nehmen, um die Arbeits- und Lohnbedingungen immer mehr zu verschlechtern.

Seit der Zeit der Kündigung des Lohnvertrages seien in manchen Fabriken die Löhne um 50 und mehr Prozent gekürzt worden.

Die Aufnahme des Kampfes um einen Sammellohnvertrag für die gesamte Textilindustrie Polens auf der Grundlage des Vertrages von 1928 sei daher die wichtigste Aufgabe der Gegenwart. Die vom Klassenverband eingeleiteten Verhandlungen um einen Sammelvertrag werden daher von den Versammelten gutgeheißen. Die Versammelten bringen zum Ausdruck, daß die Verhandlungen um den Lohnvertrag von der Hauptverwaltung des Klassenverbandes geführt werden müßten und rufen die Textilarbeiterschaft auf, dem Verbande als Mitglieder beizutreten.

Außer dieser Resolution wurde noch eine zweite angenommen, worin die Forderung enthalten ist, die politischen Gefangenen, unter welchen sich zahlreiche Fabrikdelegierte befinden, die zum Schutze der Arbeiterinteressen auftraten, aus den Gefängnissen zu befreien.

Auf der Versammlung war auch eine Delegation der streikenden Arbeiter der Widzewer Manufaktur zugegen, die Bericht über den Stand in Widzew erstattete.

Mit dem Gelöbnis, mit aller Kraft für das Zustandekommen eines neuen Lohnvertrages in der Textilindustrie zu wirken, wurde die Versammlung geschlossen.



[16

Für alle hatte Magdalene Geschenke besorgt; keinen hatte sie vergessen. Dem Kollegen Müller hatte sie ein Kuvert überreicht mit einem Tausendmarkschein. Er war die Ursache ihres Glücks, und er brauchte sich nicht zu zieren, das Geld anzunehmen. Er würde das Geld für seine Frau und den neugeborenen kleinen Jungen gut brauchen können.

Die ersten Tage kamen unzählige Bettelbriefe. Magdalene gab und gab, bis Mutter Hahn ein energisches Veto einlegte. So könnte es nicht weitergehen, sonst sei das Geld schnell alle.

Magdalene hörte auf den Rat der verständigen Frau, und sie beide überlegten, was nun geschehen sollte. Es stand für Magdalene fest, daß sie nicht hier bleiben würde. Zunächst also würde sie nach Berlin gehen.

Aber — allein in der großen Stadt? Das war gar nicht nach Magdalenes Geschmack. Sie bestürmte Frau Hahn, mit ihr zu gehen und für die erste Zeit bei ihr zu bleiben. Später, wenn Magdalene erst Anschluß gefunden hatte, mochte sie wieder in ihr gewohntes Milieu zurückkehren, wenn es ihr woanders nicht gefallen würde.

Es war Mutter Hahns Herzenswunsch, eine Pension zu errichten. Bisher hatte es ihr an den nötigen Mitteln gefehlt, diesen Plan durchzuführen. Trotz ihres energischen Widerspruchs wollte Magdalene ihr das Geld geben, wenn sie nicht bei ihr in der Stadt bleiben wollte.

Zunächst aber sollte es nach Berlin gehen. Eifrig wurde gepackt und alles vorbereitet. Mutter Hahn hatte alle Hände voll zu tun, und Magdalene half dabei, wenn sie auch vor Aufregung alles verkehrt machte.

Endlich war man fertig geworden; die Reise konnte nun losgehen.

* * *

Ueberall, wohin man sah, blühte und strahlte die Natur in wiedererwachender Frühlingspracht.

Durch den Forst zog der Geruch des frischen Maiwuchses, und in der sonnendurchtränkten Luft, die über den Tannen lag, schwirrte es von unzähligen kleinen Insekten, die sich der warmen Lüfte erfreuten.

Der Kuckuck schrie von weitem, der Specht klopfte knarrend an irgendeinen Baum, und Waldvögel hüpften von Ast zu Ast, um ihren Jungen Futter zu bringen.

Aber dann, wenn man erst ein Stück durch den Wald gegangen war, war nichts mehr da von märchenhafter Stille und Waldeszauber. Dort, auf der großen, weiten Fläche wurden unbarmherzig die großen Tannen gefällt, bis nahe an das Vorwerk heran.

Eine kleine Eisenbahn stampfte schon fleißig auf dem schmalen Gleis hin und her, und einige hundert Meter weiter begann man schon mit dem Ausbaggern des Tagebaues.

Der Pächter Steingruber war nach dem Schloßgut übergesiedelt und hatte die Stelle des Verwalters übernommen; im Vorwerk war die Verwaltung des Braunkohlenwerkes installiert worden.

Die Untersuchungen hatten es bestätigt: unter dem Löbbauschen Walde zog sich ein mächtiges Braunkohlenlager hin, dessen Ausbeute reichen Gewinn bringen würde. Die Lager begannen, den genauen Messungen zufolge, schon acht Meter unter der Erde und zogen sich hinunter bis zu dreißig Meter.

Es hatte nicht einmal allzulange gedauert, bis die Formalitäten erledigt waren und Doktor August Richter die amtliche Bestätigung in Händen hatte, daß ihm auf seinem Grund und Boden das Bergwerkseigentum verliehen worden war, was gleichbedeutend war mit der Genehmigung, das Braunkohlenlager auszubeuten.

Von diesem Augenblick an begann auf Löbbau eine fieberhafte Tätigkeit. Man fällte zunächst die Bäume und verkaufte das Holz. Von dem Erlös des Holzes wurden die ersten Anschaffungen angezahlt.

Theobald Fischer war in seinem Element und erwies sich geradezu als Retter. Er besuchte persönlich die großen Eisen- und Maschinenfirmen und erreichte es durch seine Bürgschaft, daß man dem neuen Unternehmen die notwendigen Bagger-Pumpen, Rohrleitungen und alle übrigen Maschinen auf Kredit lieferte, ebenso die Loren für die Kleinbahn.

Schnell hatte sich das Bild um das Schloßgut Löbbau verändert. Ins Dorf Löbbau waren Arbeiter, Maschinisten, Holzfäller eingezogen, denen bald Beamte und Bergleute folgten.

So gut es ging, brachte man die Leute unter, indem man zunächst Baracken baute. Sobald das Unternehmen im Gange war, würde man Häuser bauen.

Soweit die Leute nicht in den Häusern des Dorfes Unterkunft gefunden hatten, wurden sie auf dem Schloßgut beköstigt. Frau Mertens nahm widerspruchslos und freudig alle Arbeit auf sich.

Das kleine Dörfchen hatte plötzlich einen unerwarteten Aufschwung genommen. Fast in jedem Häuschen waren ein oder zwei Untermieter untergebracht. Der einzige Gasthof des Dorfes hatte soviel zu tun wie nie zuvor. Dort nahmen die Beamten ihre regelmäßigen Mahlzeiten ein.

Es kam Geld unter die Leute. Einer profitierte vom anderen, und die Stimmung für den jungen Schloßherrn war völlig umgeschlagen. Man lobte und pries ihn in allen Tonarten; man bezeugte ihm, daß er aus ganz anderem Holz geschnitzt war als seine vornehmen Eltern.

Man hatte August Richter hier früher wenig zu sehen bekommen und ihn ebenso beurteilt wie seine ziemlich hochmütigen Eltern, die mit den Bewohnern des Dorfes nichts zu tun gehabt hatten. Die Schloßherrin, die einer adligen Familie entstammte, hatte es für unter ihrer Würde gehalten, sich um die Dorfleute zu kümmern, und ihr Mann war so in ihrem Banne, daß er von sich aus nichts an diesem Umstand änderte.

Wer darf Lehrlinge anlernen?

Im Zusammenhang mit den ständig sich häufenden Fällen der Anstellung von Lehrlingen durch Personen, die dazu nicht berechtigt sind, teilt uns die Handwerkerkammer mit, daß zum Anlernen von Lehrlingen nur diplomierte Meister das Recht haben. Außerdem muß das Arbeitsverhältnis zwischen Lehrling und Meister durch einen in der Handwerkerkammer registrierten Vertrag geregelt sein. Das Nichtbeachten dieser Umstände wird mit der ganzen Strenge des Gesetzes geahndet werden.

Der neue Staatsanwalt des Bezirksgerichts.

Gestern ist in Lodz der neuernannte Staatsanwalt des Bezirksgerichts, Zygmunt Kalapski aus Graudenz, seinem bisherigen Tätigkeitsfeld, eingetroffen. (a)

Morgen Kuchciak-Prozeß.

Die Gerichtsverhandlung gegen Kuchciak und „Mitarbeiter" vor dem Lodzer Bezirksgericht beginnt am morgigen Montag. Sie dürfte zwei Tage dauern. Es wurden eine Unmenge Zeugen geladen.

20 Klg. Schmuggeltabak beschlagnahmt.

Die Lodzer Grenzpolizei tüftelte aus, daß der Ladenbesitzer Icek Szlodzinski (Pilsudskiego 23) mit Tabakschmugglern in Verbindung steht. Eine bei ihm vorgenommene Revision führte zur Aufdeckung der geheimen Zigarettenfabrik. Es konnten 20 Kilo Tabak ausländischer Herkunft und eine besondere Maschine zur Fabrizierung von Zigaretten beschlagnahmt werden. Szlodzinski wurde in Gewahrsam genommen. (a)

Die Plage der Kleinbrände.

In der Limanowskiego 17 entstand in der Trikotagenabteilung der Firma Seib durch herausgefallene Glühkohle ein Fußbodenbrand. — Infolge schlechter Beschaffenheit des Schornsteins entstand in der Wohnung von Weber (Kopernika 48) ein Brand, durch den ein Teil des Dachgeschosses vernichtet wurde. — In der Wohnung von Hisand (Andrzeja 32) geriet die Decke und dann der Dachstuhl in Brand. — In der Tramwajowa 13 geriet beim Auftauen von Wasserröhren das Dach in Brand. — Zu allen Brandherden wurde die Feuerwehr gerufen, die der Brände in kurzer Zeit Herr wurde.

Fingerkranker beim Arzt.

Bei Dr. David Rawicz (Kilinskiego 49) wurde gestern von einem Patienten ein Herrenpelz aus dem Warteraum im Werte von 400 Zloty „mitgenommen". (a)

Unfall bei der Arbeit.

In der Firma Gebr. Teitelbaum (Grabowa 5) geriet der Arbeiter Bronislaw Lopacki (Suwalska 11) mit der Hand in das Getriebe einer Maschine, die ihm zwei Finger abquetschte. Der Verletzte wurde in das Bezirkskrankenhaus geschafft. (p)

Was die Glätte für Unheil anrichtet!

Die 54 Jahre alte Jozefa Zielinska (Jesionowa 5) stürzte gestern in der Limanowski-Straße und erlitt einen Beinbruch. — In der Zgierska 47 glitt der 45 Jahre alte Josef Rosen (Brajera 42) aus und trug schwere Verletzungen davon. Beide Verunglückten wurden von der Rettungsbereitschaft nach Hause gebracht. (p)

Die 20 Jahre alte Jadwiga Bartczak (Rokicinska 11) stürzte gestern auf der Eisbahn im Quellpark so unglücklich, daß sie einen Armbruch davontrug. (p)

Ein Mann und eine Frau trinken Gift.

In der Dolna 10 trank gestern die 19 Jahre alte Jadzia Chojnacka Gift. — Im Treppenhaus in der Piwnastraße 10 versuchte der dort wohnhafte Richard Stanisz auf dieselbe Weise seinem Leben ein Ende zu machen. — Zu beiden Lebensmüden wurde die Rettungsbereitschaft gerufen. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

K. Leinwebers Erben, Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Erben, Mlynarska 1; W. Danielecki, Piotrkowska 127; A. Perelmann, Cegielniana 64; J. Zimmer, Wolczanska 37; F. Wojcickis Erben, Napiorkowskiego 27

Chojny verlangt Anschluß an Lodz.

Das Budget der Gemeinde Chojny zum wiederholten Male abgelehnt. Beschluß auf Anschluß an Lodz erneuert.

Wie berichtet, fand bereits am Sonnabend, dem 21. Januar, eine der Beschließung des Budgets der Gemeinde gewidmete Gemeindeversammlung in Chojny statt, in welcher jedoch das Budget als Protest gegen die kommunalpolitischen Verhältnisse der Gemeinde Chojny einstimmig abgelehnt wurde. Angesichts dessen wurde für gestern abend eine zweite Gemeindeversammlung im Feuerwehrsaale einberufen, auf deren Tagesordnung die Beschließung des Budgets für 1933/34 stand, das mit einem Defizit von 8000 Zloty abschließt. In dieser Versammlung hatte die Kreisabteilung des Sejmik den Selbstverwaltungsinspektor Szczerbinski abdelegiert, dessen Aufgabe darin bestehen sollte, die Beschließung des Budgets durchzusetzen. In der stürmischen Debatte, die sich über diese Frage entwickelt hatte, wurde von den verschiedenen Rednern insbesondere auf

die haltlosen Zustände in der Gemeinde Chojny

hingewiesen, die noch immer als Dorfgemeinde verwaltet wird, während sie zum überwiegenden Teile bereits rein städtischen Charakter trage. Der Herr Selbstverwaltungsinspektor mußte sich hierbei bittere Vorwürfe gegenüber den Kreisbehörden wegen der vollständigen Außerachtlassung der brennendsten Bedürfnisse anhören.

Alle Redner erklärten sich einmütig gegen die Bestätigung des Budgets, was ein Ausdruck des Protestes gegen die katastrophalen Zustände in Chojny sein soll.

Inspektor Szczerbinski, der zweimal das Wort ergriff und die Versammelten zur Aufgabe ihres Standpunkts und zur Annahme des Budgets zu veranlassen suchte, vermochte sich jedoch nicht durchzusetzen. Einstimmig wurde die Beschließung des Budgets zum zweitenmal abgelehnt.

Während der Debatte wurde auch darüber gesprochen, welches

ein geeigneter Ausweg aus diesem Chaos in der Gemeinde

sei. Hierzu lagen zwei Anträge vor. Der erste Antrag wurde vom Sekretär des Hausbesitzervereins Tysiak eingebracht, in welchem verlangt wird, die Finanzgebahrung der Gemeinde auf städtischer Grundlage zu gestalten. Der Antragsteller gab der Hoffnung Ausdruck, daß es durch Einführung städtischer Finanzen gelingen werde, eine Besserung der Lage der Gemeinde herbeizuführen. Gegen diesen Antrag wandte sich Redakteur Heike, indem er darauf hinwies, daß auch die städtischen Finanzen für Chojny keine Lösung bedeuten. Die Gemeinde werde aus eigenen Kräften nie zu geordneten Zuständen kommen und

der einzige Ausweg sei der Anschluß an die Stadt Lodz.

Unter Hinweis auf die bereits früher gefaßten diesbezüglichen Beschlüsse brachte Red. Heike den konkreten Antrag ein, die Gemeindeversammlung möge den Anschluß an die Stadt Lodz erneut beschließen.

Als zur Abstimmung über diese zwei vorliegenden Anträge geschritten wurde, erwies es sich, daß

alle Versammelten für den Antrag auf Anschluß der Gemeinde Chojny an Lodz

sind. Der Antrag wurde somit einstimmig angenommen.

Durch die wiederholte Ablehnung des Budgets und den Beschluß auf Angliederung an die Stadt Lodz hat die Gemeinde Chojny ihren Willen ausdrücklich bekundet:

Chojny will als Dorfgemeinde nicht mehr weiter vegetieren und verlangt, der Lodzer Stadtgemeinde einverleibt zu werden.

Hoffentlich zeigen die zuständigen Stellen endlich hierfür Verständnis und geben dem einmütigen Willen der Bewohner der Gemeinde statt.

Er wollte seine Frau erstechen.

Das Ehepaar Stefan und Amalja Cisielski lebte getrennt. Vorgestern abend kam Cisielski (Rokicinska 22) in die Wohnung seiner Frau (Pograniczna 22, Widzew) und verlangte Geld von ihr. Die Frau lehnte ab. Ueber die Absage erzürnt, zog Cisielski ein Messer und stach auf sie ein. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen liefen Nachbarn herbei, die Cisielski entwaffneten. Er wurde verhaftet und in das Polizeikommissariat gebracht, von wo er gestern unter der Anklage des Mordversuchs dem Untersuchungsrichter zugeführt wurde. Der Verletzten erwies die Rettungsbereitschaft Hilfe. (p)

Das gibt's nur heute noch.

„Stöpsel" nämlich. Denn heut findet die letzte Vorstellung dieses wunderschönen Schwanks statt, dessen bisherige Aufführungen ein einziger Beifallssturm gewesen sind. Das Publikum weiß manchmal wirklich nicht, was es vor Lachen beginnen soll. Schlag auf Schlag fallen auf der Bühne die Witze und der Saal antwortet darauf jedesmal mit dröhnenden Lachsalven. Wie ein tosender Wasserfall stberstürzen, überkugeln sich die ulkigen Situationen und lassen den Zuschauer erst am Schluß des dritten Aktes zu Atem kommen, wenn diese tolle Geschichte ihr Ende gefunden hat. Wer „Stöpsel" nicht gesehen hat, versäume diese letzte Gelegenheit nicht! — Karten sind heute von 11 Uhr vormittags in der Theaterkasse erhältlich.

Aus dem Gerichts[illegible].

Vom Zufuhrbahnwagen in die Lodka gestoßen.

Am 27. Oktober 1932 wurde der 17 Jahre alte Julian Charbicki von einem Zufuhrbahnwagen der Konstantynower Strecke von der Brücke in Brus in die Lodka gestoßen



[17

Man war um so angenehmer überrascht, als der junge Doktor Richter sich jetzt als loyaler, umgänglicher und fürsorglicher Mann entpuppte, der sich viel im Dorfe sehen ließ und der für jeden etwas übrig hatte. Man konnte über alles mit ihm ein offenes Wort reden, und er ließ auch die Ansichten der anderen gelten.

Er schien alles daranzusetzen, seine Scholle zu retten. Man war willens, ihm dabei so gut wie möglich zu helfen. Selbst in den umliegenden Dörfern gab man sich Mühe, August Richter nach Möglichkeit zu unterstützen.

Es ließ sich nicht umgehen, einige der zum Gut gehörenden Wiesen und Felder zu opfern; man brauchte sie zur Aufnahme der Halden.

Trotzdem hatte das Dörfchen Löbbau nichts von seinem anmutigen Reiz eingebüßt. Seine schöne, waldige Umgebung war erhalten geblieben.

Das eigentliche Kohlengebiet lag etwa sechs Kilometer von Löbbau entfernt.

August Richter wollte unter keinen Umständen den ganzen Wald vernichten. Es tat ihm leid genug, wenn die schönen, stolzen Bäume unter den Aexten der Holzhauer fallen mußten; aber dort, wo es nicht mehr unbedingt nötig war, mußten die Aexte haltmachen.

Seine Gläubiger hatten mit einem Schlage eine andere Haltung eingenommen. Sie bedrängten ihn nicht mehr, hatten auf einmal viel Zeit, brauchten plötzlich das Geld nicht mehr so dringend. Es könne ruhig stehenbleiben, boten sie ihm an, es sei ja sicher genug. Bis versteckt und allmählich die Anfragen einliefen, ob man sich nicht an dem Unternehmen beteiligen könne.

Theobald Fischer legte sofort einen Riegel vor.

„Nicht einen einzigen Menschen nehmen wir mit auf, Gust!" bestimmte er. „Wir werden es allein schaffen — brauchen niemand anders. Paß' auf, es wird nicht einmal allzulange dauern, bis wir schuldenfrei dastehen und außerdem noch die Kassen voll Geld haben."

Beide Freunde waren als Besitzer der Grube eingetragen worden. August hatte darauf gedrungen, daß Theobald Mitinhaber wurde. Ihm allein verdankte er ja diesen Fund. Ohne Theobald wären ihm andere zuvorgekommen.

Die beiden Junggesellen hausten einsam auf dem Schloßgut, und sie waren die ersten, die morgens den Tagebau betraten, und die letzten, die ihn abends verließen. Unermüdlich waren sie in ihrer Arbeit.

Sie hatten Glück gehabt bei der Wahl ihrer Beamten und Arbeiter. Sie konnten sich ebenso auf den Berghauptmann verlassen wie auf die Bergassessoren und Bauinspektoren.

Der Berghauptmann, Direktor Blümler, war ein im Bergbau erfahrener Praktiker und dazu ein offener und ehrlicher Mensch. Es dauerte nicht lange, bis er mit ins Schloß zog. Er war auch unverheiratet und hatte bald mit Gustav Richter und Theobald Fischer gute Freundschaft geschlossen.

Theobald Fischer erwies sich als glänzender Kaufmann; seine Rechnungs- und Verwaltungsbücher konnten sich sehen lassen. Sein Vater hätte seine reine Freude gehabt, wenn er seinen Sohn in dieser seiner neuen Beschäftigung hätte sehen können.

Theobald selbst war keineswegs gut auf seinen Vater zu sprechen. Es ärgerte ihn außerordentlich, daß er sich nicht um den ausgerissenen Sohn zu kümmern schien und kein Sterbenswörtchen von sich hören ließ.

Dabei hatte August in Theobalds Auftrag dem Alten schreiben müssen, daß Theobald sich auf Löbbau befand. „Damit er sich keine unnützen Sorgen zu machen braucht", wie Theobald nebenbei äußerte.

Es war eigentlich nicht zu begreifen, daß der Vater sich nicht meldete. Die Geschichte ging Theobald näher, als er sich anmerken ließ. Und wenn er nicht durch die enorme Arbeit abgelenkt worden wäre, würde er wahrscheinlich schon längst reumütig zurückgekehrt sein.

Das alles überdachte er jetzt, als er auf seinem Rade in den lachenden Sonnentag hineinfuhr. Er hatte weiter nichts an als ein kurzärmeliges, weißes Hemd und eine Hose, der Hitze wegen, die sich seit einigen Tagen eingestellt hatte.

Er wollte in ein benachbartes Dorf, zu dem Rittergutsbesitzer von Löwen. Er kam in Augusts Auftrag, der heute nicht abkömmlich war. Löwen hatte viel Futter und Getreide zu verkaufen. Auf Löbbau war man auf den Ankauf von Getreide angewiesen, seitdem ein Teil der Felder verschüttet war.

Die Sonne brannte heute gehörig auf den Rücken; dabei war es erst kurz vor zehn Uhr. Auf dem Heimwege würde es erst recht unerträglich sein.

Theobald war der Besuch, den er zu machen hatte, nicht sonderlich angenehm. Dieser Herr von Löwen sollte ein Sonderling sein, mit dem nicht leicht zu verhandeln war. Na, schließlich würde er schon mit ihm zu Rande kommen.

Dort die große Mauer, die schien das Rittergut abzuschließen.

Theobald stieg vom Rad, schritt durch das Tor.

Gackernde Hühner, schnatternde Gänse liefen durcheinander; ein Hund lag vor der Hundehütte und blinzelte faul und träge in die Sonne. Als er Theobald sah, hob er den Kopf, fing leise zu knurren an.

Sonst tiefe Stille. Nirgends war ein Mensch zu sehen, weder in dem zweistöckigen Herrenhaus noch in irgendeinem der Nebengebäude.

Jetzt ging Theobald durch ein Gartentor, kam an die hintere Front des Herrenhauses. Immer noch rührte sich nichts. Mein Gott! Schlief denn hier alles? Laut klingelte Theobald an seiner Radglocke — kein Laut!

„Hallo! Wirtschaft!"

Wie aus weiter Ferne vernahm er da eine Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bursche wurde von dem Motorführer Jozef Gierlowski in besinnungslosem Zustande aus dem Wasser gezogen und aufs Gras gelegt. Von Zdrowie aus benachrichtigte Gierlowski die Rettungsbereitschaft.

Gestern hatte sich der Motorführer vor dem Lodzer Stadtgericht zu verantworten. Da Widersprüche in den Aussagen der Zeugen zutage traten, beschloß das Gericht einen Lokaltermin anzuberaumen. (p)

Rache ist süß.

Am 20. Juni 1930 drang in das Geschäft Stanislaw Zalenckis (Rzgowska 38) der 29jährige Artur Lenz ein und sprengte den feuerfesten Geldschrank, um Schmucksachen zu stehlen. Er wurde verscheucht, wollte die Flucht ergreifen, quetschte sich jedoch die Hand in die Tür des Kassenschrankes ein, die ihm einen Finger abquetschte. Dafür wurde er seinerzeit zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung der Strafe beschloß Lenz, sich zu rächen. Er stahl aus demselben Geschäft verschiedene Gegenstände für etwa 1000 Zloty. Er wurde auch diesmal ermittelt.

Gestern erhielt er 1 Jahr und 6 Monate Gefängnis.

Man sagt, daß Rache süß sei. Ob diese Süßheit nun den Dieb 18 Monate hindurch bei guter Laune erhalten wird.

Sie werden sitzen.

Gestern hat das Höchste Gericht in Warschau die Kassationsklage der Lodzer Industriellen Daube, Elsner, Steigert und Serejski, die wegen Befreiung ihrer Söhne vom Militär zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt worden, verworfen. Das Urteil ist damit rechtskräftig geworden.

Künstlerin verklagt Kreissejmik.

Hanka Ordonowna will 60 000 Zloty Entschädigung.

Am 9. Februar gelangt vor dem Warschauer Bezirksgericht die Klage der polnischen Künstlerin Hanka Ordonowna zur Verhandlung. Die Artistin fordert vom Warschauer Kreissejmik eine Entschädigung von 60 000 Zloty für den Unfall auf der Wilanower Chaussee, in dem sie Körperverletzungen davontrug, die durch zwei Monate ein öffentliches Auftreten verhinderten. Der Unfall wird den schlechten Wegverhältnissen zugeschoben, deswegen ist auch der Kreissejmik verklagt, der für den Stand der Wege verantwortlich ist.

Neuer Direktor der Lodzer Krankenkasse.

Wie wir erfahren, soll zum Direktor der Lodzer Krankenkasse der ehemalige Krankenkassenkommissar in Lemberg Dworski ernannt werden.

Der Vizedirektor der Lodzer Krankenkasse Samborski wird Direktor der Krankenkasse in Posen.

Kunst.

Beethovensinfonie 1.

Anläßlich des heutigen Sinfoniekonzerts in der Philharmonie. (Beginn 4 Uhr nachmittags.)

„Oh, daß sie nicht allzusehr klagen, sie, die unglücklich sind: der Menschheit Auserwählte sind unter ihnen. Ihre Tapferkeit ströme auf uns nieder in unsere Herzen; wenn wir schwach werden, soll unser Kopf einen Augenblick auf ihren Knien ruhen. Sie werden uns trösten". So spricht Roman Rolland über einen der größten Musiker und einen der größten Menschen: Beethoven. Nicht ohne Grund lauscht die ganze Welt den Tönen dieses Genius: Dem großen Verlangen aller nach Lösung aus innerem Verkrampfen, nach Erlösung aus verzweiflungsvollem Dasein, spenden seine Werke immer aufs neue Erfüllung.

Die erste Sinfonie, schon aus der Zeit, da Beethovens Gehör zu schwinden begann, doch im Gegensatz zu den anderen Werken dieser Jahre noch unbeschwert von Kummer und Traurigkeit über sein tragisches Geschick, auch unberührt noch vom titanischen Ringen nach Vollendung, das sich in den späteren Werken kundgibt, — ist wie ein Traum von niegekanntem Kindheitsglück und erster Liebe. Fragende Akkorde, die vergeblich Antwort heischen, ein aufsingendes Geigenmotiv, das zaghaft vermittelnd einspricht, erneutes Suchen, bis der schöne Abgesang der Hörner ins ersehnte Land führt. Dann geht es aber hurtig daher. Jagen und Springen, Lachen und Kosen, vorübergehend leicht getrübt durch eine versonnene Baßmelodie. Doch bald ist der einsame Träumer vom übermütigen Schwarm wieder eingefangen. Ein melodienreiches, graziös sich wiegendes Andante schließt sich an, dann ein Menuett voll witziger Gedanken und nach schüchternen Auftaktversuchen jagt das kunstvolle Finale in übermütigster Laune dahin.

Adolf Bautze.

Aus dem Reiche.

Nehmt den Waldhütern die Gewehre ab!

In den Wäldern der Gem. Szczawin, Kreis Brzeziny, wurden sehr oft Holzdiebstähle verübt. Die Brüder Boleslaw und Konrad Luczak, Söhne eines Waldhüters, begaben sich vorgestern nacht in Vertretung des Vaters auf einen Rundgang. Dabei trafen sie auf eine Gruppe Bauern, die mit Holzfällen beschäftigt waren.

Als die Bauern der Aufforderung, das Fällen einzustellen, nicht nachkamen, gaben die Brüder mehrere Schüsse ab, durch die der Einwohner des Dorfes Chelmblinow

Kalischer Bahnhof.

Schon wieder eine Betrugsaffäre!

Kassierer Szymczak, Hausbesitzer, einer der „ehrlichsten" Beamten unterschlägt 37 000 Zl.

Als Ende Januar 1930 auf dem Lodzer Kalischer Bahnhof Mißbräuche aufgedeckt wurden, wurde die Kasse des Güterbahnhofes Jakob Szymczak (Zagajnikowa 77) anvertraut, denn der Mann wurde für einen der ehrlichsten Beamten gehalten. Ebenso wie auf seinem vorigen Posten — er hatte dieselbe Stelle auf dem Fabriksbahnhof innegehabt —, entledigte sich Szymczak auch weiterhin seiner Aufgaben zur vollsten Zufriedenheit, die Vorgesetzten waren von seiner Ehrlichkeit überzeugt, auch dann noch, als sich herausstellte, daß Sz. das Haus in der Zagajnikowa 77 erworben habe.

Zum Glück gibt es ministerielle Kommissionen . . .

Vor einigen Tagen traf in Lodz eine solche auf den Lodzer Bahnhöfen ein. Die Bücher Szymczaks wurden kontrolliert, es kam an den Tag, daß in der Kasse mindestens 37 000 Zloty fehlen, die sich der „ehrliche" Mann angeeignet hatte.

Gestern nacht wurde Szymczak in seiner Wohnung auf Befehl des Staatsanwalts verhaftet. —

Es wird ein bißchen viel gestohlen bei uns, besonders in den Institutionen, die dem Verkehrsministerium unterliegen, ein bißchen zu viel. Erst gestern wurde uns durch die Berufungsverhandlung des Kassierers Zakrzewski die von ihm verübte Unterschlagung in Erinnerung gebracht. Nach der Zakrzewski-Affäre kam die üble Geschichte mit „Orbis". Und nun wieder der „ehrliche" Szymczak!

Wird eine Betrügerei aufgedeckt, dann schlägt man die Hände zusammen, sie haben ihn alle für so ehrlich gehalten, nein!

Wie ist denn das bei den Bahnbehörden? Glaubt man den Beamten so aufs bloße Gesicht hin, oder unterliegen sie einer Kontrolle? Und können Mißbräuche, die ein Bahnhofskassierer verübt, nur von einer Ministerialkommission aufgedeckt werden? Hat der Kassierer keine näheren Vorgesetzten, die dazu da sind, ihn zu beaufsichtigen?

Wir sehen keinen anderen Ausweg, als daß diese Vorgesetzten für die Unterschlagungen mitverantwortlich gemacht werden, denn das bloße Entlassen der nachlässigen Beamten bringt dem Ministerium, das ständig Defizite aufzuweisen hat, die Tausende nicht wieder.

Wer sind diese Verantwortlichen? Der steuerzahlende Bürger verlangt, daß ihre strafwürdige Nachlässigkeit entsprechend geahndet wird.

Stanislaw Luszczewski schwer verwundet wurde. Die übrigen Bauern ergriffen die Flucht.

Der Verletzte wurde in das Krankenhaus in Brzeziny geschafft. Boleslaw und Konrad Luczak wurden verhaftet.

Katze verursacht großes Brandunglück.

Im Dorfe Wojkow, Kreis Sieradz, kam ein Feuer zum Ausbruch, dem 3 Wohnhäuser, 5 Scheunen, 6 Schuppen und 3 Ställe zum Opfer gefallen sind. Getreidevorräte, Maschinen, mehrere Rinder und Schweine sind verbrannt. Wegen der engen Bauweise war die ganze Ansiedlung vom Feuer bedroht.

Wie die Untersuchung ergeben hat, ist das Feuer durch eine seltsame Ursache entstanden. Eine dem Landmann Mateusz Slepek gehörende Katze lag unter dem Ofen. Plötzlich fiel dem Tier eine glühende Kohle auf das Fell. Die Katze jagte auf den Dachboden, die Glühkohle immer noch im Fell, das Stroh fing Feuer und bald stand das Haus in Flammen. Der Brand griff dann auf die anderen Gebäude über. (a)

Tomaschow. Kohle für die Allerärmsten. Nach längeren Bemühungen der Vertreter des Klassenverbandes, für die ärmsten Arbeitslosen Kohlen zur Verteilung zu bringen, wurden endlich vorgestern für diesen Zweck Kohle bestimmt. Sie wird an Personen, die unterstützungsberechtigt sind, verteilt werden.

— Gasverbilligung. Es fand hier eine Konferenz von Wojewodschaftsvertretern mit dem Direktor der hiesigen Gasanstalt statt. Nachdem die Bilanz geprüft worden war, wurde dem Direktor der Vorschlag gemacht, die Preise für Gas um 5 Groschen am Kubikmeter zu senken. Auf diesen Vorschlag wurde von Dir. Bok bisher nicht geantwortet. Bei Gelegenheit verdient hervorgehoben zu werden, daß die Gasanstalt sich für die Benützung des Gasometers 7 Zloty monatlich zahlen läßt. Diese Gasmesser haben sich schon etliche Male bezahlt gemacht. Außerdem läßt sich das Werk noch 60 Groschen für Bedienung zahlen. Gerade dieser Zuschlag kann durch nichts entschuldigt werden.

— Gegen die Tuberkulose. Unter dieser Losung wurde hier eine Propagandatätigkeit entfaltet (vom 1. Dezember bis zum 10. Januar), welche einen Reingewinn von 1729 Zl. 76 Gr. einbrachte. Davon mußten 358,68 Zl. an das Wojewodschaftskomitee, das dieselben Ziele verfolgt, abgeleitet werden.

Wielun. Geisteskrankes Mädchen erfroren. Auf dem Wege zum Dorfe Skomlin wurde ein bewußtloses Mädchen im Schnee aufgefunden. Die Besinnungslose wurde sofort in ein Wielunier Spital eingeliefert. Das Mädchen heißt Helena Polowiak, ist 18 Jahre alt und stammt aus dem Dorfe Skrzynic, Kreis Wielun. Sie ist geisteskrank. Ihr Zustand ist hoffnungslos.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Bilderausstellung. Vom Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsverein wird uns geschrieben: Die Bemühungen des Vereins um die Hebung des geistigen Lebens der deutschen Kreise unserer Stadt und ihrer Umgebung, die sich bisher in der Vermittlung und Erschließung des guten Buches durch Ausleihe und Lesestunden, sowie in der Veranstaltung von Vorträgen, Singwochen und Laienspielen äußerten, finden nun ihre Ergänzung auf künstlerischem Gebiet in einer Ausstellung graphischer Werke von Frl. Cilly Heise. Die aus Lodz stammende Künstlerin, die ihre Ausbildung in München genoß und gegenwärtig ihren Wohnsitz in der Schweiz hat, stellte uns eine größere Zahl ihrer Werke zur Verfügung, die nun in den Räumen des Vereins in der Zeit vom 2. bis 10. Februar der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht sein werden.

Kohle für unsere Kranken und Allerärmsten. Konsistorialrat Dietrich schreibt uns: Schwer und bitter ist das Los unserer notleidenden Bevölkerung. Zu all dem Jammer kommt aber noch Kälte und Frost hinzu. Ganz besonders aber haben die Kranken zu leiden und zwar in den Familien, wo man beim besten Willen nicht imstande ist, für die nötige Heizung zu sorgen. Man stelle sich kranke, sieche Personen in Zimmern, in denen das Wasser gefriert und am Morgen aufgehackt werden muß, vor. Was nützen da Medikamente, Krankenkasse und ärztliche Ratschläge! Daher bitte ich alle, die noch ein warmes Zimmer haben, dieser Armen und Allerärmsten zu gedenken und mit Spenden zu Hilfe zu kommen.

Von der Milchspeisung an St. Johannis. Von Konsistorialrat Dietrich wird uns geschrieben: In der Weihnachtsferienzeit hatten wir bereits stark über 200 Gäste, unter denen eine beträchtliche Zahl schulpflichtiger Kinder waren. Trotzdem die Milchspeisung für nicht schulpflichtige Kinder, die von keiner Seite eine Unterstützung bekommen, gedacht war, wurden auch diese Kinder in der Ferienzeit gespeist. Wir haben gegenwärtig über 150 Kinder, die täglich gespeist werden.

Literarische Leseabende. Morgen, Montag, um 8½ Uhr abends, findet im Lesesaal des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Straße 111, wieder ein Voreseabend statt. Thema: Krieg. Zum Vorlesen gelangen: Müller-Partenkirchen, Die Gachspitze; Wehner, Sieben vor Verdun; L. Frank, Der Vater; Henel, Der letzte Ausweg. Jedermann herzlich willkommen. Eintritt frei.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Versammlung des Vertrauensmännerrates der Stadt Lodz.

Am Donnerstag, dem 2. Februar (Feiertag) um 10 Uhr vormittags findet im Lokal der Ortsgruppe Lodz-Nord, Polnastraße 5, eine Versammlung des Vertrauensmännerrates der Stadt Lodz statt. Neben anderen Fragen steht auf der Tagesordnung ein Referat des stellv. Vorsitzenden des Vertrauensmännerrats Gen. W. Zinser über das Thema:

„Die Aufgabe und die Bedeutung des Vertrauensmännerrates in der Bewegung".

Den Vertrauensmännern der Stadt Lodz wird es zur Pflicht gemacht, vollzählig an dieser Versammlung teilzunehmen.

Der Vorsitzende.

Ortsgruppe Chojny. Dienstag, den 31. Januar, um 7 Uhr abends, findet eine Vorstandssitzung statt.

Ortsgruppe Lodz-Nord — Frauenorganisation. Am Donnerstag, dem 2. Februar d. J., um 4 Uhr nachmittags, findet im Lokale Polnastraße 5 (Zubardz) die angekündigte Zusammenkunft der Frauen statt. Zu der Zusammenkunft werden sowohl die Frauen unserer Mitglieder wie auch alle diejenigen Frauen eingeladen, die Interesse für unsere Frauenbewegung bekunden.

Der Vorstand.

Veranstaltungen.

Nowo-Zlotno. Spielabend. Die Ortsgruppe Nowo-Zlotno veranstaltet am Sonnabend, den 4. Februar, im Parteilokal, Cyganka 14, einen Spielabend. Zur Deckung der Unkosten für Licht und Beheizung wird eine Gebühr von 25 Groschen erhoben. Sind Karten erforderlich, so wird für das Ausleihen derselben eine weitere Gebühr von 25 Groschen erhoben. Mitglieder der Partei wie auch Freunde unserer Bewegung sind höfl. eingeladen.

Radio=Stimme.

Sonntag, den 29. Januar.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
10 Gottesdienst, 12.1 5Sinfoniekonzert, 14 Schallplatten, 16 Jugendstunde, 16.25 Schallplatten, 17 Solistenkonzert, 18 Verschiedenes, 18.20 Sport, 20 Polnische Tänze und Volkslieder, 21.30 Sportnachrichten, 22.10 Tanzmusik, 23 Uebertragung vom Theater „Morskie Oko".

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
1130 Bach=Kantate, 12.05 Konzert, 15 Kabarett, 16.20 Tanzmusik, 17.05 Kindererlebnis: Die Schlacht um P..del, 18 Magdeburger Musik des 18. Jahrhunderts, 20 Konzert, 21.10 Konzert.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.20 Konzert, 14 Elternstunde, 16.20 Konzert, 17 Musik für Kinder, 18.15 Hauskonzert, 20 Abendunterhaltung.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
13 Konzert, 16.30, 17 Konzert, 19 Eine Stunde Kurzweil, 20 Alles Nebeneinander 22.30 Kammermusik, 23 Tanzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Sinfoniekonzert, 12.45 Konzert, 15.50 Orchesterkonzert, 17 Konzert, 19.20 Klaviervorträge, 20 Tonfilm, Tanz und Operette, 21.45 Barmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
12.05 Blasmusik, 16 Konzert, 17.45 Schallplatten, 18 Deutsche Sendung, 19 Tanzmusik, 19.30 Konzert, 20 Kabarett.

Montag, den 30. Januar.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.10 Schallplatten, 15.30 Schallplatten, 16.25 Französisch, 16.40 Wirtschaftlicher Vortrag, 17 Klavierwerke, 18 Leichte Musik, 18.50 Verschiedenes, 19.30 Am Horizont, 20 Technischer Briefkasten, 20.15 Oper von Schallplatten, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.30 Schloßkonzert, 14 Schallplatten, 15.35 Klaviermusik, 15.50 Lieder, 16.30 Orchesterkonzert, 19.35 Oper: „Carmen", 21.15 Wilhelm Kempff spielt, 24 Oper: „Juanna".

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
12.05 Schulfink, 14 Konzert, 15 Frauenstunde, 16.30 Konzert, 17.30 Hauskonzert, 21.10 Brahms=Stunde, 23 Tanzmusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
12 Unterhaltungskonzert, 13 Konzert, 15.50 Kinderstunde, 17 Konzert, 18.30 Frauenstunde, 20 Was wollen Sie tanzen, 21 Konzert, 22.30 Spiel: „Gott unter uns" 22.30 Nachtmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
13.1 0Schallplatten, 16 Jugendstunde, 17.05 Konzert, 19.55 Lieder und Arien, 20.35 Militärkonzert, 22 15 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
12.30 Konzert, 13.40 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung, 19.55 Philharmoniesches Konzert.

Konzert polnischer Tänze und Lieder.

Heute, Sonntag, um 20 Uhr, sendet Warschau ein Konzert der Bauernkapelle von Stromberg und Kaczynski. Im Programm Kujawiaks, Polkas, Masurken usw. Als Solistin beteiligt sich an dem Konzert Aniela Szleminska, die eine Reihe polnischer Volkslieder zum Vortrag bringen wird.

Schallplattenübertragung „Gioconda" von Ponchielli.

Mongen, Montag, 20.15 Uhr abends, übernimmt Lodz aus Warschau eine Schallplattenübertragung der Oper „La Gioconda" von Panchielli. Das Textbuch dieser Oper ist bekanntlich nach dem Roman „Angelo Malipieri, der Tyrann von Padua" von Victor Hugo geschrieben. Die Schallplatten sind vom Ensemble der Mailänder Scala bespielt. In den Hauptpartien sind A. Arangi-Lombardi, A. Grande und G. Viviani beschäftigt. Am Dirigentenpult: Lorenzo Malajoli.

Helft den hungernden Vögeln!



Lodz — die Flamme des polnischen Sozialismus

Schwarze Tage aus dem roten Lodz-1905.

In der letzten Sonntagsnummer des „Lodzianin" veröffentlicht Gen. E. Ajnenkiel einen Artikel, der sich mit den Kämpfen und der 40-jährigen Entwicklungsgeschichte der P.P.S. in Lodz befaßt. Wir bringen im Nachstehenden daraus einen Auszug:

Die Masse der Arbeiter ist einer Wasserfläche vergleichbar. Man wirft einen Stein ins Wasser, sofort schlägt er größer und größer werdende Kreise, die das Ufer berühren und wieder zurückkehren.

Die vielen Verhaftung (1900), die Kreuzzüge der Kirche gegen die Sozialisten, das Hinauswerfen „zu kluger" Arbeiter aus den Fabriken helfen für eine kurze Zeit. Jedoch die zurückkehrende Welle der zur Erkenntnis Gekommenen erfaßt immer neue Gemüter. Die durch polizeiliche Verhaftungen gelichteten Reihen füllen sich neu und wachsen. Die Ideen der P.P.S. dringen immer tiefer ins Volk.

Die Partei schickt einen ihrer tüchtigsten Organisatoren nach Lodz — den Gen. Arciszewski. Die sozialistische Lehre verkündend, taucht Gen. Arciszewski überall auf. Einige Tage in Lodz, in den nächsten Tagen in der Umgebung, dann wieder unermüdlich unter den Lodzer Arbeitern tätig, agitierend und die Fäden knüpfend — das ist die Arbeit Arciszewskis.

So vergehen die Jahre der Stärkung und der Kämpfe. So das Jahr 1904.

Die Partei organisiert in Polen die Protestkundgebung gegen die zaristische Mobilisation. Es kommt zu einigen Arbeitermanifestationen, zu Reibungen mit Polizei und Militär. In der ganzen Stadt beginnen kleine Kämpfe. In Widzew dauert der blutige Kampf mit den Kosaken drei Stunden. Das Resultat — sechs Erschlagene und viele, viele Verwundete.

Am 18. Juni fallen als Opfer der bestialischen Regierung (nach den Quellen der P.P.S.) 10 Tote und über 20 Verwundete. Am 20. Juni fand das große manifestierende Begräbnis von fünf Gefallenen statt. Zwanzigtausend Menschen nahmen daran teil. Die Polizei beschwört selbst Zwischenfälle herauf. Sie stiehlt am 21. Juni die Leichen heimlich. Die öffentliche Beerdigung der toten Proletarier wurde verboten. Es wurde daher beschlossen, statt des Begräbnisses eine Trauermanifestation abzuhalten.

Da brach von zwei Seiten aus dem Hinterhalt (aus Karolastraße und dem Heinzelpalais) Militär hervor, drang in die hunderttausendköpfige Menge und begann den Mord. Nicht einmal Frauen, sogar Kinder und Greise wurden nicht verschont. Nach dem Bericht der damaligen sozialistischen Presse wurden 18 Tote und über 100 Verwundete gezählt. Nach amtlichem Bericht waren es jedoch „nur" 12 Tote, 18 Verwundete und eine Menge Verhafteter.

Dies war das Losungswort zum sogenannten Lodzer Aufstand, der drei Tage dauerte. Es war dies das erste Zeichen eines bewaffneten Arbeiteraufstandes im Königreich Polen und im ganzen russischen Reiche überhaupt.

Auf den Straßen der Stadt wurden Barrikaden errichtet. Die Menge kämpfte gegen die bewaffnete Regierungsgewalt. Von seiten des Militärs nahmen an diesen Barrikadenkämpfen 6 Regimenter Fußvolk und 4 Regimenter Kavallerie teil.

Laut sozialistischer Presse kamen am 23. Juni, dem blutigsten Kampftag, 2000 Revolutionäre um und 80 Mann der Regierungstruppen. Nach amtlichem Communique waren es 164 Tote und 152 Verwundete. Auf Seiten des Militärs sollen 1 Offizier und einige Soldaten gefallen sein.

Die Menge der Lodzer Revolutionäre zeigte sich großmütig. Als die Soldaten, von der stürmenden Menge an die Wand gedrückt, riefen: „Tut uns kein Unrecht! Bei Gott, wir werden nicht schießen!", gab die Menge nach. So schenkte das Volk auch dem Kapitän der Gendarmerie Andrejew das Leben, als er darum bettelte, sich damit entschuldigend, daß er daheim Frau und Kinder habe.

Trotzdem die Kämpfe lange dauerten, trotzdem die Arbeiter wahren Heldentum zeigten, gelang es dem Militär am 24. Juni um 4 Uhr früh den blutigen Aufstand zu unterdrücken.

Auch die feindliche Stellungnahme der Geistlichkeit gegenüber den Arbeitern kam kraß zum Vorschein. Erzbischof Popiel veröffentlichte einen Hirtenbrief, in welchem er ausrief: „Genug des Leids, genug des Blutes, genug der Opfer", nicht an die Adresse der Regierung, sondern an die Adresse der Sozialisten, welche er „reißende Wölfe" nannte.

Noch andere in Blut geschriebene Kapitel, furchtbar in ihrer Nacktheit, sind vorhanden — die Bruderkämpfe in Lodz."

Gegen die Lodzer Arbeiter bildete sich die Reaktion der Gesellschaft. Bei stiller Unterstützung der Regierung und der Geistlichkeit wurden dem Arbeiter die Waffen in die Hand gedrückt, um ihn gegen seine eigenen Brüder kämpfen zu lassen. Nach dem Aufstand begann die polnische Bourgeoisie dem Zaren bei der Vernichtung der Sozialrevolutionäre zu helfen, indem sie die Kampfesorganisation des „Nationalen Arbeiterverbandes" organisieren half. Die P.P.S. beschloß deshalb, den Bruderkämpfen dadurch ein Ende zu bereiten, daß sie den Kampf gegen die Regierung aufnahm. Diese Regierung sah sich gezwungen, die Erlaubnis zur Abhaltung von Versammlungen zu geben. Dank dessen wurden die Kämpfe unterbrochen. Leider aber begann jetzt der Niedergang der Revolution. Als durchschlagender Faktor kam eine monatelange Aussperrung. Die Lodzer Arbeiter führten in Hunger und Kälte den Kampf gegen den Kapitalismus. Dieser Kampf wurde verspielt.

•

Die Spaltung der P.P.S. durch die Nationaldemokraten und den nationalen Arbeiterverband, die vielen Bruderkämpfe und Aussperrungen, die allgemeine Desorganisation, die in den Reihen der Partei einriß, alle diese angeführten Momente erlaubten es der russischen Regierung zum Gegenschlag auszuholen und mit dem Lodzer Arbeiter abzurechnen. Die blutige Regierungszeit des General-Gubernators Kasnakow fand im Lande und außerdem außerhalb der Landesgrenzen ein lautes Echo. Die erste Tat Kasnakows bildete die Erschießung von 8 Menschen ohne Gerichtsurteil. Bald darauf folgten die Kriegsgerichte.

Die Urteile dieser Gerichte, mittelalterliche grausame Torturen, das allgemeine Elend und die Arbeitslosigkeit, schafften eine Sphäre der Niedergeschlagenheit und raubten dem Arbeiter jeglichen Glauben an einen Sieg der Revolution. Der blutige Sturm der Konterrevolution wurde von den Massen stillschweigend aufgenommen. Doch nur für eine kurze Zeit. Bald erhebt der Proletarier wiederum seinen Kampfesruf.

Uebersetzt von Th.

Das deutsche Gymnasium zu Pabianice.

Entstehung und Entwicklungsgang.

Am Sonntag, dem 15. Januar, fand die Einweihung der neuen Räumlichkeiten des Deutschen Gymnasiums zu Pabianice statt, das jetzt schon im eigenen Gebäude (Legionenstraße 60) untergebracht ist. Aus diesem Anlaß drucken wir diesen Aufsatz unseres Pabianicer Korrespondenten.

Es ist eine besondere Freude, über die Geschichte einer Institution zu berichten, die in ihrer Entwicklung einen so großen Schritt nach vorwärts zu verzeichnen hat wie das Deutsche Gymnasium zu Pabianice. Ueber dessen Geschichte erfährt man aus dem Bericht, den es im Jahre 1918 herausgab, folgendes:

Im Juni des Jahres 1916 faßten einige Herren vom Vorstande des Pabianicer Hilfsvereins den Plan, in Pabianice eine deutsche Mittelschule zu gründen. Aus dem Wunsche, deutschen Kindern eine höhere Ausbildung und eine deutsche Erziehung zu geben, entstand also die deutsche Mittelschule zu Pabianice. Daß diese Schule wirklich notwendig war, zeigt der Umstand, daß sich sofort 120 Kinder zum Eintritt in die neugegründete Anstalt meldeten.

Bei der Organisierung der neuen Lehranstalt fand die Pabianicer deutsche Gesellschaft tatkräftige Unterstützung von seiten der Brüdergemeinde.

Aus dem Kreise der Brüdergemeinde stammte auch der erste Leiter der Anstalt, Herr Pastor Siebörger, und die ersten Lehrer. Die neugegründete Lehranstalt wurde im Hause der Brüdergemeinde untergebracht und am 8. September 1916 fand die Einweihung der Schule statt. Die deutsche Mittelschule war da, sie war von Pabianicer Bürgern, an deren Spitze der damalige Bürgermeister von Pabianice, Herr Dr. Alex Krusche, stand, gegründet worden. Dr. Krusche steht auch heute noch dem Pabianicer Deutschen Gymnasialverein als Präses vor. Dank der Opferwilligkeit der deutschen Gesellschaft wurden die nötigen Geldmittel für die Einrichtung der Schule bald gesammelt. Es wurden fürs erste 5 Klassen eröffnet, die von 174 Schülern (152 Knaben und 22 Mädchen) besucht wurden. Das Lehrerkollegium bestand aus sechs Personen. Die Schule erhielt das Programm eines humanistischen Progymnasiums, nach dem Muster dieser Schulgattung in Deutschland. Die Koedukation, die hierzulande an den Mittelschulen eine Neuerscheinung war, wurde für diese Anstalt eine Notwendigkeit. Man führte aber anfangs den Unterricht in den einzelnen Fächern für Knaben und Mädchen besonders.

Was den Charakter der Schule betrifft, so wurde dieser von vornherein durch den Geist der Brüderlichkeit und Menschlichkeit gekennzeichnet, den Geist der tätigen Nächstenliebe und der strengen Pflichterfüllung. Das Deutsche Gymnasium zu Pabianice kannte und kennt keinen nationalen, konfessionellen oder politischen Antagonismus. Pädagogischer Ernst, ein gutes Verhältnis zwischen Schule und Haus, zwischen Schulleitung und Lehrerschaft, zwischen Lehrern und Schülern kennzeichnet das Deutsche Gymnasium zu Pabianice.

Im Jahre 1917 wurde eine weitere Klasse, die Untertertia, eröffnet, 1918 kam die Obertertia hinzu, so daß 1919 das Progymnasium bis zur Untersekunda (5. Klasse) einschließlich vollständig war.

Die Entwicklung der politischen Ereignisse im Lande hat auch auf die Schule eingewirkt. Im November 1918 kam der Umsturz, und die Anstalt wurde vorübergehend geschlossen, aber nach vier Tagen wieder eröffnet. Abgesehen von Störungen, die durch die zeitweilige Abwesenheit einiger Lehrer verursacht wurden, konnte das Schuljahr glücklich beendet werden. Die Schule hatte sogar in diesem Jahre der politisch-kritischen Zeit den höchsten Bestand an Schülern aufzuweisen. Wenn im Schuljahre 1917/18 die Schülerzahl von 174 auf 202 gestiegen war, so erhöhte sich diese Zahl im Jahre 1918/19 auf 237 (145 Knaben und 92 Mädchen).

Mit dem Jahre 1919 begannen die großen Schwierigkeiten für die Schule. Die Schulbehörde verweigerte einigen Lehrern die Unterrichtserlaubnis, und die besten Lehrkräfte mußten die Schule verlassen. Auch der vielgeschätzte Leiter der Schule, Herr Pastor Siebörger, wurde als Direktor nicht mehr bestätigt. Es gelang aber doch, die Lücken im Lehrerkollegium auszufüllen, und das Schuljahr 1919/20 nahm seinen normalen Gang. Die Schülerzahl betrug damals 214.

Die Forderungen des Ministeriums wurden immer strenger, und am Ende des Schuljahres 1920 mußte wieder eine Umgruppierung des Lehrerkollegiums vorgenommen werden. Außerdem verlangte das Ministerium die Durchführung einer Reihe von Reformen in der Schule, von der es die Erteilung der Konzession abhängig machte. Die meisten Absolventen des damals 5klassigen Gymnasiums gingen nach Lissa, um dort das Abitur zu machen. Das Lehrprogramm der Schule wurde dem eines polnischen Staatsgymnasiums angepaßt, wodurch die Bestätigung des Gymnasialvereins und die Konzession für die Anstalt erlangt wurde. Durch den Wegfall der oberen Klasse, der Obersekunda, und durch die Erhöhung des Schulgeldes wurde die Schülerzahl kleiner. Im Jahre 1920/21 hatte die Schule nur 151 Schüler (85 Knaben und 66 Mädchen). Im nächstfolgenden Jahre wurde dann die höhere Klasse trotz der geringen Zahl der Kandidaten eröffnet. Im Schuljahr 1921/22 betrug die Schülerzahl 155 und stieg im Jahre 1922/23 auf 184.

Inzwischen war es gelungen, das Vertrauen des polnischen Unterrichtsministeriums zu gewinnen.

Im Jahre 1924/25 wurde die siebente Klasse und ein Jahr darauf die achte Klasse eröffnet. Im Mai 1926 fand an der Schule die erste Reifeprüfung statt. Das große Ziel war erreicht. Pabianice hatte ein Deutsches Vollgymnasium. Neun Zöglinge verließen im Jahre 1926 als erste Absolventen die Lehranstalt mit dem Reifezeugnis. Den Stadtverordneten war es sogar gelungen, mehrere Jahre hindurch von der Pabianicer Selbstverwaltung eine ständige Unterstützung zu erlangen, die, wenn sie auch nicht groß war, doch eine große moralische Bedeutung für die Schule hatte: sie zeugte von der Erkenntnis, daß das Deutsche Gymnasium auch in den Augen der polnischen Bevölkerung der Stadt Pabianice seine Daseinsberechtigung hat.

Auch die Jugendbewegung fand Eingang in die Anstalt. Es entstand vor fünf Jahren eine Wandervereinigung, die unter dem Namen „Jungengruppe" auch heute noch besteht. Die Schülervereinigung hat sich so weit entwickelt, daß sie vor drei Jahren eine Landparzelle erwarb und mit eigenen Kräften ein kleines Landheim aufbaute. Diese Wandergruppe wird am besten durch ihre Satzungen charakterisiert. Es heißt da: „Die Vereinigung erstrebt die Erziehung ihrer Mitglieder zur Selbstbeherrschung, gesunder Natürlichkeit und zum Verantwortungsbewußtsein; sie erstrebt dies durch Wanderungen, sportliche Erziehung und Pflege echten Volksgutes".

Es traten an die Anstalt immer neue Aufgaben heran. Vor allem die Sorge um ein eigenes Schulgebäude. Vor vier Jahren kaufte der Gymnasialverein einen Platz in der Kosciuszko-Straße zu Pabianice, vor der Hand aber fehlten die Mittel zum Bau. In der Folge entzog die Schulbehörde der Schule die Rechte, weil die Einrichtungen der Anstalt den Anforderungen nicht mehr genügten. In dieser Notlage kam der Anstalt die evangelische Gemeinde zu Hilfe und stellte einen idealen Bauplatz zur Verfügung. Wer auf der großen Gemeindeversammlung war, als dieser Beschluß gefaßt wurde, und die Einmütigkeit sah, mit der alle ohne Unterschied des Standes und der Ueberzeugung wie ein Mann für das Deutsche Gymnasium bereitwilligst eintraten, der mußte die Gewißheit erhalten, daß das Pabianicer Deutsche Gymnasium tiefe Wurzeln gefaßt hat, daß die deutsche Gesellschaft sich der Bedeutung einer eigenen Lehranstalt bewußt ist.

Der Plan für das neue Gebäude wurde vom Herrn Architekten Otto Kolbe in Pabianice uneigennützig angefertigt. Im Frühjahr vergangenen Jahres wurde durch Opferwilligkeit der Freunde der Schule mit dem Bau begonnen und noch im Sommer wurde er unter Dach gebracht; während der Herbstmonate wurde an der Inneneinrichtung gearbeitet und der Bau soweit fertiggestellt, daß das Gymnasium in den Weihnachtsferien das neue Gebäude beziehen konnte.

Das Deutsche Gymnasium zu Pabianice hat während seines 17jährigen Bestehens den Beweis erbracht, daß es Lebenskraft auch für die Zukunft hat. — Die Anstalt wird gegenwärtig von Dir. G. Hanelt geleitet.

Edg. P.



VON ALBERT WINKLER

5]

„Es sind heute schon viele schöne Worte gesprochen worden. Indem, daß ich die Sach' von der wirtschaftlichen Seitn betracht, möcht ich auch einige Worte verlieren. Dös eine is wohl net zu bstreiten, daß unsere sämtlichen Gründe und Böden in einer Höhenlage von tausend Metern und mehr net viel wert sind. Wir habn bloß zwoa, drei Bauern da, dö andern sand lauter Gütler, a jeder braucht no irgend a Nebengschäftl, daß er leben kann; fürn Fremdenverkehr sand ma wieder net eingricht — dö paar Ruabn und Kartoffel, dö bei uns baut werdn, sand gar net der Rede wert. Und uns bietet sich eine Gelegenheit, daß sich die meisten a andere, a bessere Existenz schaffn könnten. Nun geht ma her und predigt ma von der Hoamatliab. Ja, dös is wahr, schön ist unser Fleck, aber von da Schönheit kann niemand lebn. Jetzt bietet sich Gelegenheit, jetzt können wir noch verhandeln — eines Tages werdn wir gar nimma gfragt, da hoaßts ‚Zwangsablösung', und wir sind die Ausgeschmierten und müssen nehma, was s' uns gebn."

„Sehr richtig!"

„Ausgeschlossen!'

Die Meinungen gaben sich in erregten Zwischenrufen kund.

„Laßt's mi ausredn, i bin glei ferti — also dös is meine Meinung, daß mir in die Sach einwilligen solln; ös is ja net, daß wir alle mitanand nach Amerika auswandern müssen, wir bleibn im Landl Tirol, da gibt's schon an Platz für uns — — ich stimme für die Ablösung."

Den gleichen Beifall, fast noch etwas stärker, den vorhin der Viehhändler bekommen, erhielt nun auch der Bopfinger. Unter diesen Umständen war das Ergebnis der Abstimmung mehr als zweifelhaft. Weder der Bürgermeister noch der Pfarrer und der Lehrer konnten jetzt die Situation überblicken. Mit ihm, dem Bürgermeister, waren es fünf Stimmen, die gegen eine Ablösung waren, auf der anderen Seite hatte man es durch geschickte Agitation verstanden, einen sogenannten „Block" zusammenzubringen, der ebenfalls fünf Stimmen vereinigte. Unter diesen Umständen war Heiterwang verloren.

Die einzige Rettung war der Stangassinger. Der Bürgermeister konnte und wollte es nicht glauben, daß ihn der Stangassinger im Stich gelassen hatte. Ein Handschlag galt immer noch wie ein Schwur im schönen Ausfern, jenem Stück Tiroler Land, das wie ein kostbarer Schatz Heimatboden zwischen den Bergen eingeklemmt war ...

* * *

„Sei doch froh, wenn die Abstimmung vorüber ist, ganz gleich, wie sie ausfällt, du bist dann außer Schuld; niemand kann dir einen Vorwurf machen, du kannst doch schließlich für eine Autopanne nicht verantwortlich gemacht werden — Schatz, komm, laß doch den Kopf nicht hängen — denk zurück an die vielen schönen Stunden, Hans."

Ein müdes Lächeln zeigte sich auf den Lippen des Geliebten.

Das Auto hatte Bichlbach schon passiert. Man sah bereits die Kuppel der Heiterwanger Kirche. Der Wagen hatte sein höchstes Tempo. Hans schrie dem Chauffeur in die Ohren: „Bis zum Hirschenwirt."

Kaum hatte die Bremse den Wagen aus einem wahnsinnigen Tempo zum Stehen gebracht, sprang der Stangassinger über die Straße, nahm mit einem Satz die Steinstufen, die zum Wirtshaus führten. Von oben herab hörte man einen Lärm, der sich von Sekunde zu Sekunde steigerte. Stangassinger raste wie ein Wahnsinniger die breite Treppe zum Saal hinauf. Oben konnte er nicht mehr weiter. Der breite Gang war von Menschen vollgestopft. Ein Teil von ihnen klatschte in die Hände, andere schrien und lachten, wieder andere fluchten, schimpften. Als sich Stangassinger mit den Ellbogen einen Weg in das Versammlungszimmer bahnte, schrie jemand: Da is der Stangassinger! Ein ungeheurer Lärm setzte ein. Man stand auf den Stühlen, Rufe schollen durcheinander: „Lump, elendiger", „Weiberkittel windiger", „Heimatverräter", „Bravo! Stangassinger."

Leichenblaß stand der Bauer an der Schwelle des Beratungszimmers. „Pfui Deifi, Stangassinger." Die alte Wirtin hatte keinen anderen und kräftigeren Ausdruck der Verachtung. Sie spitzte ihren zahnlosen Mund und spuckte dem Bauern ins Gesicht.

Wie seinerzeit Jesus dem Petrus im Hofe des Pilatus einen Blick voll Vorwurf und Mitleid zugeworfen hatte, empfing der Bürgermeister von Heiterwang seinen jungen alten Freund mit einem Blick, der, von Tränen umrahmt, sagen wollte: Hans ... du bist am ganzen Unglück schuld .. Du hast deine Heimat verraten.

Der Bürgermeister war außerstande, zu sprechen. Der Lehrer nahm das Protokoll, las: „Mit fünf gegen fünf Stimmen ist der Antrag des Bürgermeisters und seiner Genossen gefallen — mit ihm eure Heimat Heiterwang. Mit tiefster Wehmut im Herzen stehen wir in dieser Minute, wo die Würfel über Sein oder Nichtsein einer Heimat gefallen sind — in diesem Saal, wo einst der Schloßherr von Ehrenberg vor Hunderten von Jahren voll Stolz in dieses Land zwischen den Bergen hinausgesehen hat."

„Hör auf mit dein'm Krampf."

„Laßt 'n redn."

„Schluß!"

„Weiterreden!'

Wiederum schrie alles wild durcheinander. Der Lehrer schwang die Glocke; unterdrückten Zorn im roten Gesicht rief er:

„So viel Anstand werdet ihr noch aufbringen, daß ihr das Urteil in eurem Schandprozeß noch anhört."

Die übrigen Worte verloren sich in einem ungeheuren Tumult. Einige Burschen fingen sogar mittels der Finger ein Pfeifkonzert an. Die ganze Bewegung schien das erste Stadium eines wüsten Kampfes zu werden.

Der Bürgermeister gebot mit der Glocke unaufhörlich Ruhe. Allmählich beruhigten sich die Gemüter. Tief ergriffen holte der Bürgermeister zu seinen letzten Worten aus.

„Bürger von Heiterwang! In Anbetracht des Wahlergebnisses, in Anbetracht der Stimmung möchte ich mich kurz fassen. Wir haben unsere Pflicht getan und waschen unsere Hände in Unschuld. Ihr selbst habt eure und eurer Kinder und Kindeskinder Zukunft bestimmt. Wolle es Gott, daß euer Tun ein rechtes war. Blutenden Herzens fügen wir uns der Abstimmung. Das eine will ich auch noch sagen. Meinen Namen soll das Protokoll, das die Heimat verkauft, nicht tragen. Ich trete von dieser Stunde an zurück. Jene, die lachenden Herzens Haus, Hof und Menschen verschachert, sollen auch ihre Unterschrift unter jenes Protokoll setzen, auf daß man es für ewige Zeiten im Buch der Geschichte lesen kann: Es gab einmal ein Dorf im schönen Ausfern, ein schönes Pfarrdorf mit dreihundertfünfzig Seelen, es hieß Heiterwang. Das Dorf haben die eigenen Bürger verkauft. Als eine ‚Vineta in Tirol' ruht es auf dem Grunde des Sees für ewige Zeiten!"

Die Rede hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Bauern steckten die Köpfe zusammen, über die Gesichter der Frauen wischten die Sacktüchln — man war unangenehm berührt.

Langsam leerte sich der Saal. Man ging in die Gaststube, vor dem Wirtshause sammelten sich Gruppen. Man hörte nichts anderes als Gespräche über die Ablösung und über den Ausfall der Wahl.

Der Stangassinger war wie vom Schlag gerührt. Er sprach kein Wort und stierte wie ein Irrer in ein Loch.

Auf seinem Rücken saß die ganze Stunde der Schwere und die der Reue. Niemand anders hatte indirekt den Untergang des Dorfes verschuldet als ein Weib — die Geliebte des Stangassinger-Hans. Wegen einer einzigen Liebesnacht mußten Häuser, Felder und Menschen geopfert werden, mußte ein ganzes Dorf untergehen.

Die alte Stangassingerin blickte vorsichtig durch das kleine Fenster im Hausgang, als sie den schweren Eisenklöppel der Tür anschlagen hörte. Es war am Sonntag nachmittag, um diese Zeit war niemand auf dem Hof. Knechte und Mägde waren ausgegangen. Vorsicht war also hier stets geboten. Erst vor wenigen Monaten wurde eine alte Bäuerin von Handwerksburschen niedergeschlagen, dann drangen die Burschen in die Kammer ein und nahmen mit, was sie fanden. Die alte Bäuerin wollte seit diesem Vorfall nicht immer auf das erste Klöppelzeichen den schweren Türriegel zurückschieben.

„Ja — d' Nanni is — Nanni, was willst denn du bei mir? Da Hans is heut no net heimkomma."

Die Tochter des Bürgermeisters, von der man allenthalben als zukünftige „Stangassingerin" sprach, sank der alten Bäuerin in die Arme. Ein Sturzbach von Tränen löste den Kummer, den sie seit Wochen still im Herzen trug. Der heutige Tag, die Abstimmung, das Auto mit der Rivalin, ließ sie die Last nicht mehr länger allein tragen.

Der junge Körper zitterte unter dem Schluchzen des armen Mädchens. „Geh weiter, gehn ma in d' Stubn nein. Hat dir der Hans was tan? Mir darfst es schon sagn, bist vielleicht von ihm a so dran."

Die Bürgermeisterstochter bekam einen neuen Anfall von Weinkrampf. Sie fiel auf das Kanapee, das hinten in der Ofenecke stand, und vergrub den Kopf zwischen zwei Kissen, die an einem Ende des Kanapees lagen. Die beiden Kissen, die eher auf die Ottomane irgendeines Herrenzimmers gepaßt hätten, stachen von dem einfachen üblichen Möblement der Bauernstube etwas merkwürdig ab. Sie waren zwar keine kunstgewerbliche Arbeit. Die Tochter des Bürgermeisters, die etliche Monate in einer Haushaltungsschule war, hatte die beiden Kissen in Andacht und Liebe gestickt Aus einem Kranz himmelblauer Kreuzelstiche leuchteten grellfarbene rote Rosen.

Als die alte Bäuerin sorgenerregt über die Schultern des schluchzenden Mädchens strich, sprang es mit einem wilden Satze auf. Die Augen leuchteten wie die einer sprungbereiten Pantherkatze, die Finger hielten die beiden Kissen krampfartig umkrallt Ein wilder Schrei klang in die Schwüle der stillen Stube, in die gerade die Nachmittagssonne goldene Schienen auf den blank gescheuerten Dielenboden gleiten ließ. Das Mädchen warf die Kissen auf den Boden und stampfte in einem wilden Anfall darauf, daß die Nähte krachten und die Federn wie scheue, aufgeschreckte Vögel davonflogen.

„Nanni, Nanni, was fangst denn an? Was machst denn da!?" Die Bäuerin glaubte es mit einer Irren zu tun zu haben. Das der Verzweiflung nahe Mädchen schrie und weinte:

„Dös hätt i net glaubt, daß ma da Hans dös antun könnt — und an allem is nur dieses Weib von Reutte schuld." Von neuem fiel Nanni auf das Kanapee zurück.

Jetzt erst begann auch der alten Bäuerin ein leises Dämmern aufzusteigen. Sie suchte die Nanni aufzurichten. „Was — da Hans — a andere — Nanni — steh auf: komm, red ma a vertraulichs Wörtl miteinander."

Wie zwei Verzweifelte, die sich mühsam an das Ufer schleppten, gingen die beiden, eng aneinandergeschmiegt, vor an den Tisch.

Die Heiglhof-Nanni fing zu erzählen an. Sie hatte die beiden beobachtet, wie sie mit dem Auto abfuhren, hatte Wache gehalten die ganze Nacht, war mutterseelenallein bis nach Bichlbach gegangen, hatte die beiden gesehen, wie sie am Morgen angekommen waren.

„— und nur der Hans is schuld, daß Heiterwang verkauft wird; seine Stimm hätt den Ausschlag gebn — dös Weib, dös elendige, dö Schlang hat den guten Kerl rumkriagt."

Die Bäuerin konnte kein Wort über die Lippen bringen; sie stammelte nur unverständliche Silben, machte das Kreuz, fiel auf die Knie. Die knöchernen Arbeitshände preßte sie zusammen, die Augen glühten in das Herrgottseck, ein heiserer Schrei gurgelte über die Kehle:

„Gerechter Gott im Himmel — ich kann's net glaubn, na — na, Nanni, sag, daß dös alles, was du jetzt gsagt hast, nur a Traum, nur a Traum gwesn is. Heiterwang, unser Hoamat, soll verkauft werden — und schuld, schuld is mei Hans."

Die Bürgermeisterstochter fuhr zusammen. Die Bäuerin schrie, daß es schrecklich widerhallte:

„I geh net raus aus dem Hof, aus meim Hof — na, na — hahaha — Heiterwang verkauft — verflucht sollst sei, Verräter, du Judas deiner Hoamat."

Wie eine Schlange fuhr sie auf, riß das Porträt ihres Sohnes mit einer Gewalt von der Wand, daß der Nagel im Bogen davonflog. Dann schleuderte sie das Bild unter einem schrecklichen Fluch durch ein offenes Fenster in den Hof. Dort prallte es an einem Mistkarren ab, nahm den Weg in eine Jauchenlache und blieb darin in halber Höhe stecken.

„Herr am Hof bin i — verstanden!" Wie ein aus den Lüften angekommener Geist stand der junge Bauer in der Stube. Seine Faust donnerte auf den Tisch.

Die Bäuerin ging langsam auf ihn zu. Sie bückte sich, als wollte sie Anlauf zu einem Angriff nehmen.

„Pfui Deifel — von dieser Stund an bist du nimmer mein Kind." In grenzenloser Verachtung spie sie vor ihrem Sohne aus. Gleich darauf zerriß ein wilder Fluch die beängstigende Stille, ein dumpfer Schlag fiel breit auf. Es war das erstemal im Leben, daß der Sohn seine eigene Mutter zu Boden schlug. Mit einem jähen Aufschrei floh die frühere Geliebte des jungen Bauern aus der Stube.

In der kommenden Nacht irrte der Bauer durch die nahen Bergwälder von Heiterwang; mehr als einmal stand er am Seeufer und überlegte. Immer wieder lockte ihn das Leben ... rief ihn das Gesicht eines schönen Weibes zurück.

In beiden Wirtshäusern ging es lebhaft zu. Man lachte und zechte, man trank schon auf die kommenden Schecks. Schon am Nachmittag hatte jene Opposition, die den Antrag des Bürgermeisters zu Fall gebracht hatte, neue Anhänger bekommen. Der Mammon, das Geld, hatte die kleinen Leute schnell besiegt.

Stangassinger hörte das Lachen und Jodeln der Gäste bis zu den Bergwiesen herauf.

Wie ein angeschossenes Stück Wild schleppte er sich dahin. Von fern leuchteten die Lichter von Heiterwang. Wie Augen feindlich gesinnter wilder Tiere glühten sie zu ihm herauf. Wilder Schmerz nagte in seinem Innern, saß wie ein erdrückender Felsen auf seinem Rücken. Mit einem tiefen Seufzer sank er auf eine mit Moos überzogene Felsenplatte — wie ein Ausgestoßener, ein des Landes verwiesener Verbrecher kam er sich vor. Wo sollte er aufgenommen werden, an welche Tür konnte er klopfen, wo streckte sich ihm eine Freundeshand entgegen? Jene, die da drunten um die Bierkrüge im Wirtshause saßen, fröhlich zechten und den Sieg feierten, hätten ihn ausgelacht und von den Tischen gewiesen.

„Weg da — du bist auch einer von der anderen Seite — du hättest auch mit den anderen gestimmt — wenn, wenn du dich früher aus den Armen eines Weibes hättest losringen können. Hahaha —"

Die anderen dagegen, die stumm und schmerzgebeugt an den Tischen ihrer Stuben saßen und das Ungeheuerliche, das sich heute zugetragen, immer noch nicht fassen konnten, hätten ihn von den Schwellen ihrer Häuser gejagt:

„Fort, Verräter, Judas von Heiterwang; eines Weibes wegen hast du deine Heimat verraten —"

Zu Hause — im Stangassingerhof war eine Mutter, die — von seiner Faust blutig geschlagen — am Boden lag. Ein Frost schüttelte den Körper. Die Schläfen brannten, das Herz schlug. Hans fror, er knöpfte den Rock zu.

„Thessa — Thessa!" Er zuckte zusammen; ihm kam es nicht recht zum Bewußtsein, ob es wirklich seine Stimme war, ob er es war, der wie ein Bettler in die Nacht hinausrief. Unendlich schal, ekelhaft und traurig kam ihm das Leben vor.

(Fortsetzung folgt.)

len euch stechen, spricht der Herr!" Und der Prophet Jesaias lehrt: „Isset man von ihren Eiern, so muß man sterben; zertritt man sie, so fähret eine Otter heraus." Sie George hat ihn als abschreckendes Beispiel für alle Untugenden hier eingesperrt. Also hütet euch vor ihm!" Die Kinder machten mit offenen Mündern „Doch!" und drängten bald ins Freie. —

Der Gärtner, dem das Tropenhaus anvertraut war, hatte nichts dagegen, daß die kleine Wilde nun auch ihr Lager dort aufschlug und sich darin aufhielt, so oft ihre Arbeit es erlaubte. Er fand, daß der widerliche, tief verdächtige Basilisk so etwas wie ihresgleichen sei und deshalb ruhig ihrer Fürsorge übergeben werden könne. Beide erhielten künftig das gleiche Futter, eine für das Urwald-Exemplar sorgfältig ausgewählte Pflanzenkost, mit der auch Janet sich gern zufrieden gab.

Es waren Wochen eines unglaubhaften, verschwiegenen Glückes, in denen sich ihre Freundschaft mit dem Zumbichi immer enger knüpfte. Rief sie nach ihm, so kam er ihr mit flinken, anmutigen Bewegungen entgegen, ringelte sich um ihre Füße, tastete sich mit seinen Krallen sachte an ihr hoch.

Am liebsten lag er in ihrem Schoß. Dann wandte er sich wohlig wie ein Kätzchen unter ihren streichelnden Händen und wärmte seinen kühlen Schuppenleib an ihrer Brust.

„Mein Liebling! Mein schöner Bruder!" flüsterte sie in der Sprache ihres Stammes. „Segenspender, weise mir den Weg!"

Alte Lieder und Zaubersprüche, wie die ihrigen sie auf dem Marsche sangen, fielen ihr wieder ein. Niedergebeugt auf die zierliche Drachengestalt, ihr Auge liebevoll in den Basiliskenblick gesenkt, murmelte sie:

„Aus den Niederungen finstrer Dickichte, fiebriger Sümpfe . . .
Wohin? Wohin?
Jenseits hinab — ein neues, besseres Land
Erschließe uns, Geist über den Wäldern!"

Den beiden Exoten hatte Sir George nach seiner Meinung alle Lebensbedingungen verschafft, deren sie bedurften, um zu gedeihen und zufrieden zu sein: sicheres Obdach, ausreichende Kost, feuchtwarmes, tropenartiges Treibhaus-Klima, Bewegungsfreiheit in geräumiger Urwald-Landschaft. Welche Ansprüche konnten sie sonst noch stellen? Die Kannibalen und der Basilisk wäre wohl selbst um eine Antwort verlegen gewesen. Dennoch scheint es, daß ihre Natur zurückverlangte nach dem Amazonenstrom.

Janet entging es nicht, daß ihr Zumbichi von Tag zu Tag mehr dahinschwand. Er verlor seine Regsamkeit, magerte ab, verweigerte die Nahrung. Geäst und Wasser lockten ihn nicht mehr. In ihrem Schoße lag er schlaff, fast regungslos, sein kleines Herz schlug immer schwächer.

Endlich verschleierte sich auch sein „giftiger" Basilisken-Blick. Mit letzter Kraft rettete er sich in die feuchten Augen der Gefährtin, ertrank darin, erlosch.

Da nahm sie den toten Zumbichi sacht unter ihren Arm und trug ihn umher, unter den Palmen und Orchideen. Als die Nacht hereinbrach, verließ sie heimlich mit ihm das Tropenhaus, schlich davon durch den verlassenen Park, an Wiesen und Mooren vorbei, die im Mondlicht flimmerten; der Geist ihrer fernen Wälder wies ihr durch den Zumbichi den Weg zum Ozean, dessen endlose Weite sie von der Heimat trennte.

Frohlockend vernahm sie das dumpfe Brausen seiner Wogen, die an Cornwalls Küste brandeten. Ungeduld beflügelte ihren Schritt. Sie lief und sang dazu:

„Fern hinab, ein neues, besseres Land
Erschließe uns, Geist über den Wäldern!"

Der Gärtner mußte Sir George melden, daß die Kannibalin samt dem Basilisken auf rätselhafte Weise verschwunden seien und trotz eifrigen Durchsuchens der ganzen Gegend nicht hätten aufgefuden werden können.

Sir George schüttelte verwundert den Kopf und ärgerte sich ein wenig über den Verlust der beiden seltenen Exemplare.

Humor.

Unschuldig.

„Da sehen Sie her, Marie, der Staub auf dem Bufett liegt seit mindestens sechs Wochen hier."

„Da bin ich doch nicht schuld dran, gnädige Frau, ich bin doch erst drei Wochen da!"

Protektionismus.

„Beziehungen muß der Mensch haben Lambusch hat jetzt durch seine Bekannten eine Stellung bekommen. Der Mann hat immer Protektion."

„Ja, sogar seine zwei Kinder hat er durch seine Bekannten bekommen."

Dienstmädchen unter sich.

„Nun, Emma, wie bist du denn mit deiner neuen Herrschaft zufrieden?"

„Nicht sonderlich, sie läßt mehr zu wünschen als zu essen übrig."

Soldatenbraut.

„Anna, gestern habe ich einen Soldaten bei Ihnen in der Küche gesehen."

„Das war mein Bruder, gnädige Frau."

„Das sagte das andere Dienstmädchen aber auch."

„Dann muß sie eine Schwester von mir sein."

Zu gefährlich.

„Robert, ich finde es wirklich nicht schön, wie wenig du auf meine Wünsche Rücksicht nimmst! Andere Männer gehen für ihre Frauen durchs Feuer!"

„Aber, Liebste, was verlangst du von mir — ich . . mit meinem Gummikragen?!"



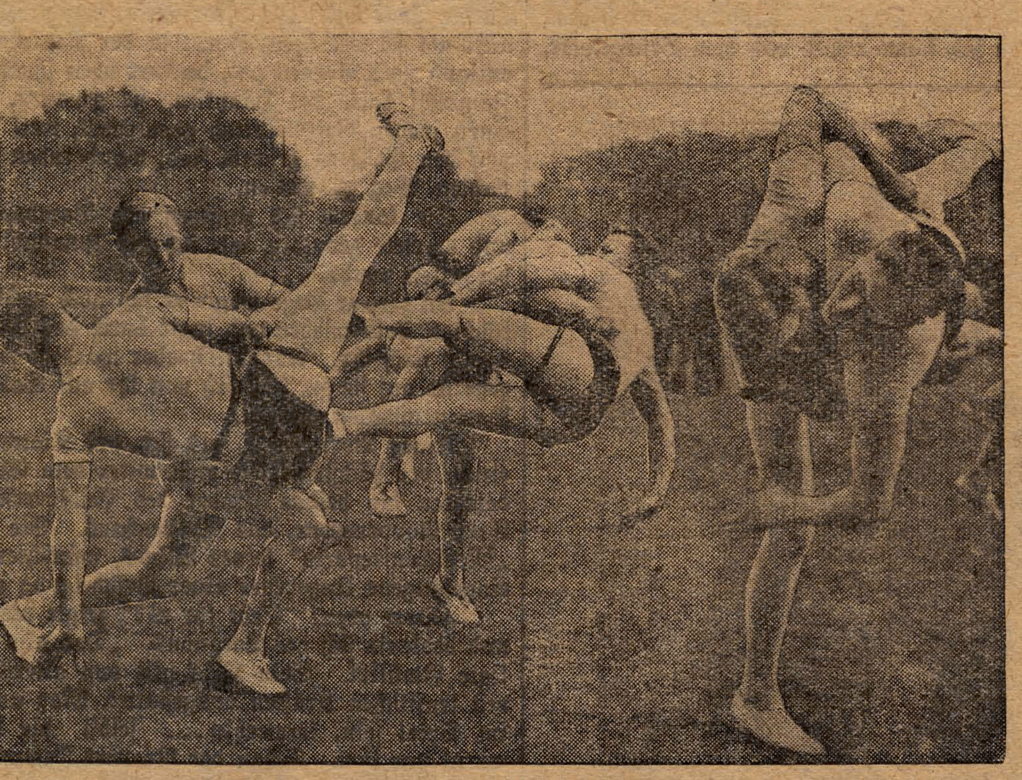
Humor der Woche.

„M — meine Herren — — is det eene l— lange Wand!!!"

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 5 (29) | Sonntag, den 29. Januar 1933 | 11. Jahrgang



Isländische Glimakämpfer in Berlin. Die Glimakämpfer beim Wettkampf auf dem Berliner Tiergartensportplatz. Auf Einladung der Stadt Berlin ist eine Mustermannschaft 17 isländischer Glimakämpfer nach Deutschland gekommen, um in Schaukämpfen den hoch entwickelten isländischen Nationalsport, die Glima- und Gürtelringkämpfe, vorzuführen. Der Glimasport ist ein Ringkampfsport nach festen Regeln. Er setzt einen Höchstgrad von Gewandheit voraus und verdient es, überall volkstümlich zu werden.

Die Kannibalin.

Von **Kurt Martens.**

Die kleine Indianerin schlich nun schon seit Jahren jenseits des Ozeans, an der Küste von Cornwall, in Sir George Roberts Park herum. Von seiner letzten brasilianischen Expedition hatte der Forscher sie heimgebracht, als Kuriosum, als monströse Sehenswürdigkeit. Nun wurde er abermals aus seinen Jagdgründen in den Urwäldern des Amazonen-Stroms zurückerwartet.

Das halbwüchsige Kind mit dem derben, gedrungenen Schedel, der lederfarbigen Haut, den Wulstlippen und den verhängten, schwarzen Schlitzaugen erschien den Briten als ein Ausbund von Häßlichkeit, stieß aber jedermann vor allem dadurch ab, daß es einem Kannibalen-Stamm angehörte, also mit Menschenfleisch aufgezogen und demnach ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer war. Man starrt sie voll Grausen aus der Ferne an und wollte nichts mit ihr zu schaffen haben.

Die Leute und Bilder ihrer Heimat waren in Janets Gedächtnis fast schon verwischt. Die ihrer neuen Umgebung wollten nur schwer darin haften. Ihr Quartier war ein Holzschuppen. Der Gärtnerbursche stellte ihr täglich einen Topf voll Brot und Milch vor die Tür. Sie hatte die Parkwege in Ordnung zu halten, im übrigen blieb sie sich selbst überlassen.

Ihr Lieblingsaufenthalt war das riesige Tropenhaus auf der Waldwiese. Dort züchtete der Globetrotter seine exotische Flora. Die gleichmäßige feuchte Wärme, die darin herrschte, tat Janets ständig fröstelndem Körper wohl. Hinter den Schlinggewächsen, unter den mächtigen Palmenwedeln, konnte sie sich verstecken wie ein gehetztes Wild.

„Hallo, du Biest!" rief ihr der Bursche durch die Luke des Schuppens zu. „Der Herr ist wieder da, diesmal

mit einem anderen Scheusal. Schau ins Glashaus, es wartet schon auf dich!"

Janet erschrak. Was hatten sie vor mit ihr? Etwas Gutes sicher nicht. Ach, wenn man ihr nur nicht auch noch den stillen Zufluchtsort verleidete!

Sie eilte hin, lauschte ängstlich, kroch behutsam und geschmeidig durch die mannshohen Rispen, unter den Aesten der gewaltigen Bäume hin, von denen grellfarbige, schwül duftende Orchideenblüten niederhingen. Alles blieb lautlos, sie konnte nichts Auffälliges entdecken.

Kaum aber war sie auf ihrer Streife an den Teich gekommen, auf die breiten, fetten Blätter der Seerosen schwammen, da sah sie am jenseitigen Ufer auf einem Paranußbaum, ein echsenartiges, geschupptes Tier hocken, dessen grüne Farbe sich kaum abhob von dem Laubgewirr, auf dem Hinterkopf trug es einen hohen häutigen Zipfel, auf dem Rücken und auf dem langen, wurmartig sich verdünnenden Schwanz einen Hautkamm, mit den dünnen Zehe krallte es sich in die Rinde. Seine goldgelben, durchdringenden Augen musterten mißtrauisch das Menschenangesicht. Langsam hob es den schmalen Kopf, blies die Kehle sackartig auf und bewegte lebhaft den Kamm. Dann stürzte es sich, wie von einem Bogen geschnellt, ins Wasser. Kopf und Brust erhoben, schwamm es im Kreise umher, indem es die Wellen mit den Vorderfüßen wie mit Ruderschlägen teilte und den Schwanz nach Art eines Steuers geschmeidig hinterdrein zog.

„Zumbichi!" rief Janet erfreut. Ja, dieses Tierchen kannte sie doch! In ihrer Erinnerung hellte sich etwas auf: als sie mit ihrer Horde in der Regenzeit den Strom entlang nach Norden zog, da war man ihnen oft begegnet. Zumbichi hatte der Häuptling sie genannt, und jedesmal einen frohen Segensspruch gemurmelt, weil die Zumbichis von den Geistern gesandt sind, wandernden Nomaden den rechten Weg zu weisen.

Sie kauerte sich zwischen den Bambusrohren nieder und wartete geduldig, wie sich der Zumbichi weiter zu ihr verhalten werde.

An diesem Tage wagte er sich noch nicht an sie heran, flüchtete bald wieder und lugte durch das Gesträuch unverwandt nach ihr. Allmählich aber ward er zutraulich, kroch zögernd auf sie zu, ließ sich von ihr mit Salatblättern und Bananenschalen füttern.

Eines Vormittags, als sich das Tierchen gerade auf einem der höchsten Aeste dicht unter dem Glasdach sonnte, betraten die beiden Kinder des Gutsherrn, geführt von ihrer Gouvernante, das Tropenhaus. Sie würdigten die „Menschenfresserin" keines Blickes, wünschten nur das neu eingefangene Ungeheuer einer Besichtigung zu unterziehen.

„Dort oben! Seht ihr es?" zeigte die Gouvernante, und bediente sich des Lorgnons. „Das also ist der berüchtigte Blasilisk. Sein Blick gilt von altersher für giftig, mit teuflischen Kräften ausgestattet. Mag auch Aberglaube im Spiel sein, immerhin... selbst die heilige Schrift warnt vor ihm. Schon der Prophet Jeremit hat gedroht, „denn siehe, ich will Basilisken unter euch senden, die sol-



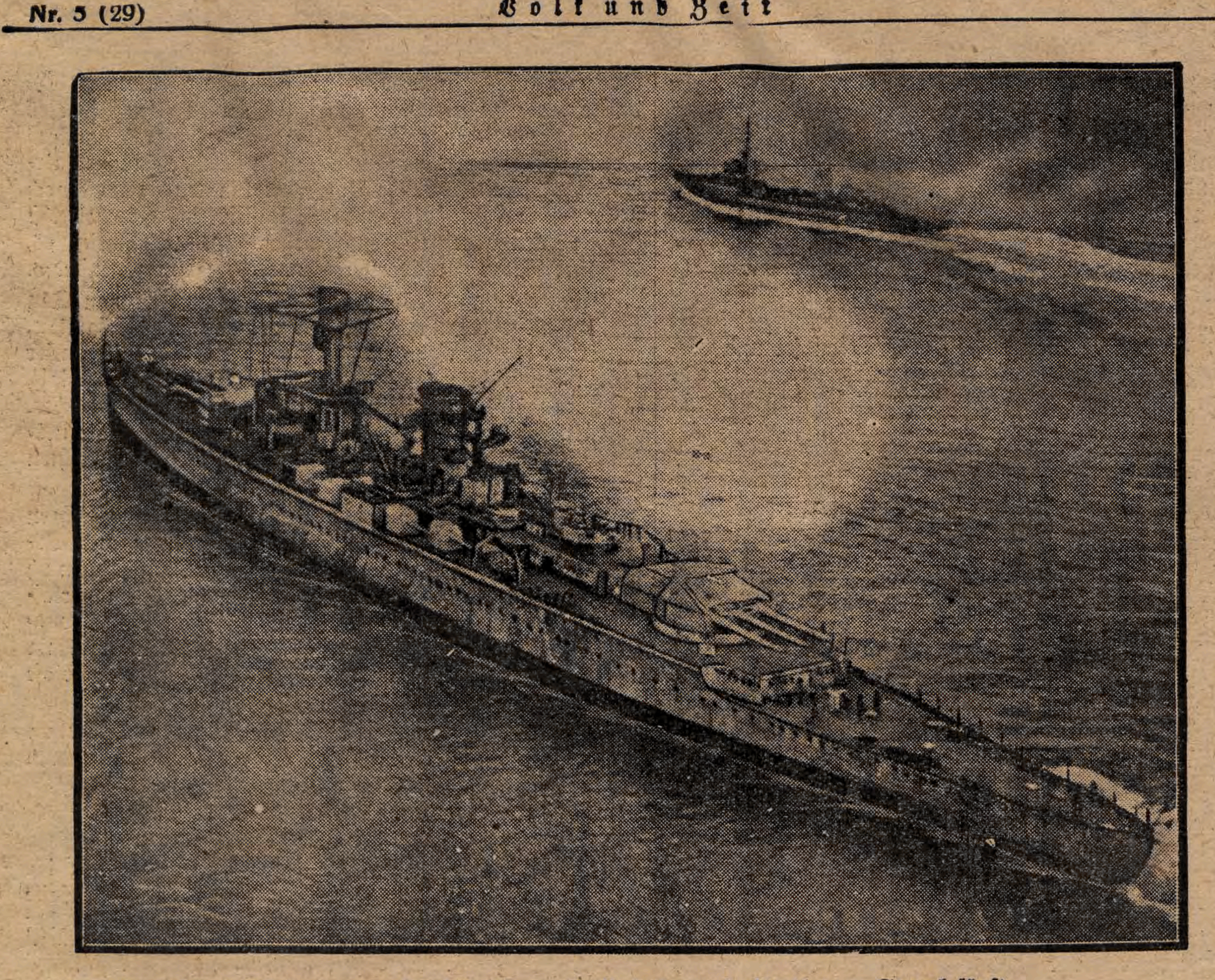
Fahrradakrobat in London fragt einen Polizisten nach dem Weg zum Zirkus, in dem er auftreten soll.



Ueberschwemmt wurde eine der belebtesten Straßen in Berlin-Charlottenburg infolge des Platzens von Wasserleitungsröhren.



Schwarzweiß als Haarfarbe wird von englischen Haarkünstlern propagiert. Dunkle Wellen oder schwarzer Haarschmuck auf gebleichtem Haar sollen einen pikanten Kontrast geben.



„Deutschland" heißt das neue deutsche Panzerschiff, das am 1. April vom Stapel läuft.



Eine neue Modetorheit. Monogramm im Rückenausschnitt, die neueste Schöpfung einer Modekünstlerin in Hollywood.



In Eis erstarrt ist, wie unser Bild zeigt, ein Fischerkutter auf offenem Meer.